Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben
von
F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5830). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

2. Jahrgang. 15. Juli 1899. № 7.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

Strophenartige Abschnitte im Ecclesiasticus.

Von Hubert Grimme.

D. H. Müller macht in seinem Büchlein „Strophenbau und Responsion“ S. 78 ff. darauf aufmerksam, dass mehrere Stücke des Ecclesiasticus, nämlich Kap. 39, 16^a—34^b, 40, 1^a — 17^b, 41, 17^a—42, 8^d aus je zwei „Strophen“ zu 10 Distichen beständen, dass ferner auch 40, 18^a — 26^b als Strophe von 10 Distichen zu gelten habe. Hiernach schiene der Siracide eine Vorliebe für zehnzeilige Strophen gehabt zu haben. Seine Beobachtungen dürften wohl nur zum Teil richtig sein: zutreffend bezüglich der Zusammengehörigkeit gewisser Strophenpaare, nicht aber immer bezüglich der Zahl der Disticha. Kap. 39, 16 — 34 teilt sich in zwei zwölfzeilige Abschnitte, wenn man die refrainartigen Disticha 16, 17 und 33, 34 nicht, wie D. H. Müller thut, ausserhalb des Strophengefüges stehen lässt; Kap. 40, 18 — 26 macht anscheinend noch nicht einen ganzen Spruch aus, sondern erhält seinen guten Abschluss erst durch 40, 26^c — 27^b, womit wiederum eine zwölfzeilige Strophe gewonnen wird. Über 41, 17^a — 42, 8^d will ich zwei Fragen nur aufwerfen, nicht aber entscheiden: gehört nicht auch der doppelzeilige Vorspruch zur ersten Strophe, die dann wieder den zwölfzeiligen Typus repräsentierte? und dürfen 42, 6—8 bei ihrer auffälligen Satzkonstruktion und dem vierhebigen Metrum wirklich als Fortsetzung der dreihebigen Gruppe 42, 1^a — 5^c betrachtet werden?

So bleibt mir von Müllers zehnzeiligen Strophen nur 40, 1—7, bezw. 8—17 übrig; hingegen finde ich, dass die zwölfzeilige „Strophe“ im Ecclesiasticus eine ganz ausserordentliche Rolle spielt, indem sie, abgesehen von den obigen Fällen, in den zwei grössten der uns hebräisch erhaltenen Ausführungen, nämlich den Laudes Creatoris (Kap. 42, 15^a — 43, 17^b) und den Laudes Patrum (Kap. 44, 1^a — 49, 12), teils rein erhalten, teils durch Verwertung gewisser in den Übersetzungen überlieferter Abweichungen zu rekonstruieren ist.

Den Namen Strophen möchte ich für diese Zeilengruppen vermeiden, da ich glaube, diese Bezeichnung den unter einer abgeschlossenen Melodie stehenden Verskomplexen reservieren zu sollen. Man nenne sie vielleicht strophenartige Abschnitte, da sie nur den Zweck verfolgen, der Darstellung eine gewisse harmonische Gleichheit zu verleihen, und den Dichter vor zu grossen Abschweifungen zu bewahren. Dass dieses vom Siraciden eingeschlagene Verfahren im Wesen einer gut geordneten poetischen Darstellung begründet liegt, kann aus seiner öfteren Wiederkehr innerhalb der Weltlitteratur geschlossen werden, indem z. B. auch Wolfram von Eschenbach seinen Parzival

vom fünften Buche an in Abschnitte zu 15 Doppelzeilen gliedert.

Da es mir darauf ankommt, an dieser Stelle besonders nur das Prinzip der zwölfzeiligen Abschnitte des Siraciden auszusprechen, so darf die folgende Übersicht über die einzelnen Abschnitte darauf verzichten, alle Möglichkeiten für die Wiederherstellung der ursprünglichen Distichenzahl zu erschöpfen, sich vielmehr auf die Hauptsachen beschränken.

Die Laudes Creatoris sind in 4 Abschnitte geteilt.

I. Absch. (Gottes Schöpfermacht): 42, 15^a — 25^b (dazu das versehentlich nach Kap. 43 geratene 24^{ab}). Man hat die Wahl, den Vorspruch 15^{a-b} als ausserhalb des Abschnittes stehend zu betrachten, womit 39, 13—15 und wohl auch 49, 1 zu vergleichen wären, oder aber Dist. 21^{cd} nach Pesch. für unecht zu erklären; in beiden Fällen bleiben 12 Disticha.

II. Absch. (Sonne, Mond und Sterne): 43, 1^a — 10^b = 12 Disticha.

III. Absch. (Regenbogen, Gewitter, Schnee und Eis): 43, 11^a — 21^b = 12 Disticha.

IV. Absch. (Regen, das Meer mit seinen Wundern, Unzulänglichkeit des Menschen zum erschöpfenden Lobpreis Gottes): 43, 22^a —33^b = 12 Disticha.

Die Laudes Patrum zeigen in dem uns erhaltenen Stücke 16 vollständige Abschnitte, dazu 4 Distichen des siebenzehnten und letzten, der mit Hülfe der Übersetzungen komplettiert werden kann.

I. Absch. (Allgemeine Einleitung): 44, 1^b—16^b. Nach Pesch. streiche ich Vers 3^{ab}, 3^c, 4^a, 9^{cd} und das Henochdistichon, das aus 49, 14 etwas modifiziert herübergenommen ist. Es bleiben somit noch 13 Disticha, deren erstes aber vermutlich als Vorspruch, gleich 42, 15^{ab}, ausserhalb des Strophengefüges steht.

II. Absch. (Noah, Abraham, Isak, Jakob): 44, 17^a—23^e = 12 Distichen.

III. Absch. (Moses, Aron): 44, 23^f—45, 7_e. Da nach Gr. P. Vers 7^e zu streichen, 6 aber leicht zum Distichon zu ergänzen ist (אהרון למטה לוי | וירם קדוש אתו), so bleiben 12 Disticha.

IV. Absch. (Arons Priesterschmuck): 45, 8^a — 14^b. Sind vielleicht die vierhebigen Verse 10^{cd} zu streichen? Dann blieben nach Entfernung von על חותם in 11^b (Smend nach Gr.) und Verbindung von כל אבן יקרא mit במלאים 12 Disticha.

V. Absch. (Arons Befugnisse): 45, 15^a—21^b. Nach P. werden zu streichen sein 17^{cd}, 20^d, 21^a, bleiben 12 Disticha.

VI. Absch. (Kein Erbbesitz für Priester; Phinees, Unterschied[1]) von bürgerlicher und priesterlicher Erbfolge, deshalb Lob Gottes): 45, 22^a — 26^e. Setzt man nach Gr. und P. V. 26^b in H. ein, so ergeben sich die 12 Disticha.

VII. Absch. (Josua): 46, 1^a — 6^d. Hebr. und die Uebersetzungen zeigen nur zehn Disticha; was zu ergänzen ist, bleibt unklar.

VIII. Absch. (Josua u. Kaleb, die Richter): 46, 6^e — 12^b. Nach Gr. und P. setze man 12^a ein; weiter las P. noch einen Vers hinter 12^b, der im hebr. Archetypos vermutlich noch distichische Ergänzung hatte (vielleicht ähnlich wie 44, 15 von Latina); das ergäbe zwölf Disticha.

IX. Absch. (Samuel): 46, 13—20^c. Nach P. sind $16^{a\,b}$ zu einem Stichus zusammenzuziehen; nach Gr. und P. ist das schon durch sein vierhebiges Metrum verdächtige Distichon 19^e zu streichen und 20^c zum Distichon zu erweitern (mit der Diärese hinter קולו). Da 19, 19^c u. 20 natürlich auch in H. distichisch zu lesen sind, ergeben sich im ganzen zwölf Disticha.

X. Absch. (David): 47, 1^a—8^d, also zwölf Disticha.

XI. Absch. (Fortsetzung des Lobes Davids, Lob Salomos): 47, 9^a—18^d. Streicht man gemäss P. 12^b und wohl auch 13^d, so bleiben zwölf Disticha.

XII. Absch. (Tadel Salomos, Teilung des Reiches): 47, 19^a—25^a, also zwölf Disticha[2]).

XIII. Absch. (Elias): 48, 1^a—11^b = zwölf Disticha.

XIV. Absch. (Elisäus, Ezechias): 48, 12^a bis 17^d. H. und die Uebersetzungen ergeben nur elf Disticha; man muss annehmen, dass eines spurlos verloren ist.

XV. Absch. (Belagerung von Jerusalem, Isaias): 48, 18^a—25^b. Nach Lat. ist hinter 20^c das Distichon ausgefallen: „non est commemoratus peccatorum illorum, neque dedit illos inimicis suis“; somit ergeben sich zwölf Disticha.

XVI. Absch. (Josias, Jeremias, Ezechiel): 49, 1^a—8^b, also zwölf Disticha.

XVII. Absch. (12 Propheten, Zorobabel, Jesus, S. d. Josedeq, Nehemias, Henoch, Joseph, Urväter): 49, 10^a—12^b (Ende des hebr. Fragments), dazu 12^{cd} (Gr. P.), 13^{abcd} (Gr. P.), 14^a (Gr. P.), 14^b (Gr.), 15^a (Gr. P.), 15^b (Gr.), 15^c (Gr. P.), 15^d (Lat. „et post mortem prophetaverunt“), 16^a (Gr. ergänzt durch P.

---

[1]) Nicht, wie Smend will, Übereinstimmung der hohepriesterlichen Sukzession mit der Königlichen. Das Distichon 25^{cd} ist nämlich wohl so zu rekonstruieren: נחלת איש לבנו בבורו אבל נחלת אהרן לכל זרעו.

[2]) In 23^e ist die Verwünschung אל יהי לו זבר zu streichen; der Vers geht bis נבט.

„Sem und Seth und Enos"), 16^{bcd} (Gr. P.), also 12 Disticha.

Für unsere Ansicht, dass die beiden besprochenen Stücke des Ecclesiasticus thatsächlich in zwölfzeilige Abschnitte gegliedert sind, sprechen endlich noch folgende Gründe:

1. Jeder der Abschnitte bedeutet eine grössere in sich abgeschlossene Sinneinheit.

2. Kapitelanfang bedeutet stets auch Strophenanfang. Nur eine scheinbare Ausnahme bildet der III. Abschnitt der Laudes Patrum, indem das ihn beginnende Distichon 23^{fg} mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht als Schluss von Kap. 44 anzusetzen ist, dieser vielmehr ursprünglich hinter 45, 7^{e} gelegen haben wird. Denn bei dieser Umsetzung wird uns eine weitere Stoffgliederung klar, dass nämlich je 3 Abschnitte zusammen ein Kapitel ausmachen.

3. Oefters beginnen die Abschnitte mit einer starkhervorhebenden Partikel, so in den Laud. Patr. VI mit אך, X, XVII, wohl auch VIII mit גם.

4. Die zwei grossen Lücken, die Pesch. innerhalb dieser Stücke zeigt, decken sich genau mit drei Abschnitten: nämlich die Lücke in den Laud. Creat. mit Absch. III und IV, diejenige in den Laud. Patr. mit Absch. IV.

Um nicht zu lang zu werden, habe ich es unterlassen, bei der Darstellung der Abschnitte anzumerken, welche Verse in Gr., Pesch. und Lat. als überschüssig, mithin als unecht anzusetzen sind. Die wichtige Frage, zu deren Lösung die bisher angewandten Mittel nicht ausreichten, wie nämlich das Verhältnis der Übersetzungen einerseits, der hebr. Fragmente andrerseits zum Archetypus anzusetzen sei, dürfte jetzt für Kap. 42, 15^{a} — 49, 13^{d} von jedem, der die Berechtigung der Abschnitte anerkennt, ohne Mühe gelöst werden können.

Die Berliner Stele eines fremden Söldner aus Tell Amarna.

Von W. Max Müller.

ÄZ 26, 1896, 126 hat Spiegelberg ein sehr merkwürdiges Denkmal mitgeteilt, das nach Erman's angeschlossenen Bemerkungen inzwischen in den Besitz des Berliner Museums (Nr. 14122) übergegangen ist, die Grabstele eines fremden Soldaten aus Tell-Amarna. Der Verstorbene ist mit köstlichem Humor dargestellt. Die Trinkfertigkeit gehörte bei den „frommen Landsknechten" aller Zeiten und Länder zum Handwerk, sicher auch bei den אנשים ריקים ופחזים (Jud. 9,4) in und um Syrien. Darum hat der Künstler den durstigen Barbaren abgebildet, wie er sich zum Gelag niederlässt und vom Schenken das Trinkgerät in Empfang nimmt, begleitet von einer hübschen Ägypterin. Dieses reizende Genrebild hat dann ein Schreiber durch Hinzufügen von zwei Namen auf den Verstorbenen und sein Weib gestempelt. Man bekommt den Eindruck, als habe ein Kamerad des braven Kriegsmannes den Grabstein bestellt und an der feuchtfröhlichen Stimmung besondere Freude gehabt.

Der Erklärung der Herausgeber füge ich Folgendes bei: Der Barbar scheint beduinische Haartracht zu haben, denn sein Haar ist offenbar im Nacken (und an den Schläfen??) gestutzt. Siehe mein Asien, S. 140. Dem widerspricht weder die Bewaffnung noch die Tracht. Die Bekleidung mit dem einfachen Lendenschurz kommt allerdings auch bei den Städtern vor, wenn sie sich frei bewegen müssen[1]). Da auch schwerlich ein genaues Porträt vorliegt, lässt sich über die Herkunft nichts allzu Bestimmtes aussagen. Der sonst ganz gleichaussehende Soldat L.D. III, 92, (ebenfalls aus Amarna!) hat städtische Haartracht[2]). Schade, dass wir nichts Bestimmteres sagen können. Die Versuchung läge nahe, z. B. an die Sutî der Amarnatafeln (Wi. 52, 24 etc.) zu denken.

Eine der wichtigsten Angaben ist von Erman vergessen worden, die Farbe der Waffen, nach der man sagen könnte, ob sie von Eisen, Bronze oder Kupfer sind. Eine offenbar nicht ägyptische und sonst nirgends vorkommende Einzelheit kann ich nachtragen: der Spiess scheint hier unten mit Metall beschlagen. Wegen dieses Metallstachels hat ihn sein Eigentümer senkrecht in den Boden gesteckt[3]).

Erman hat sehr hübsch festgestellt, dass das Trinken durch einen Rohrhalm bei Xeno-

[1]) Ich trage zu meinen Bemerkungen, Asien 297, nach: der Name des Lendenschurzes śaḳ ist auch ägyptisch nachweisbar, vgl. Anast. 1, 25, 6 sa-g (so!), ein wollenes palästinisches Kleidungsstück. Auch bei arbeitenden phönikischen Matrosen siehe ihn jetzt, Rev. Arch. 27, 1895, pl. 14 u. 15. Zur Beschränkung der śimla auf die Vornehmen, die nicht zu arbeiten brauchen, vgl. Jes. 3, 6. Ein solches Staatskleid ist für den Richter und Regenten (קצין) nötig, um darin eingewickelt steif im ša'ar zu sitzen, wie der Römer in seiner Toga. Hier ist der Schurz etwas eleganter.

[2]) Warum macht Erman 128 zu meiner Abbildung, Asien, S. 303, die anklagende Bemerkung, dass ihm das „Original nicht bekannt ist?" Es steht doch daneben „LD. (III), 92." Ist nicht das allbekannte Bild sogar im Gipsabguss in Berlin vorhanden?

[3]) Wäre er an die Wand gelehnt, so deutete das die schiefe Lage an.

phon als armenische Sitte bezeugt ist und noch einen „nordsyrischen“ Zylinder (aus Sindjirli?) dazu beigebracht. Ich bemerke: das Trinken durch einen Halm hat seinen Grund wohl in den starken Moussieren des Bieres. Man öffnet den engen Hals[1]) nur teilweise, um das Überschäumen zu verhüten, und steckt den Halm durch das kleine Loch. Daraus ergiebt sich um so sicherer, dass hier Bier gemeint ist. Bei dem gewöhnlichen ägyptischen Gebräu scheint jene Vorsicht nicht nötig. Ich schliesse also nicht, dass der Soldat aus Nordsyrien stammte (wozu ja die Tracht wenig passt), sondern dass wir hier Bier aus jener Gegend haben. Vgl. über das zur See importierte oder in Ägypten nachgeahmte Ḳode-Bier Asien 246. Man darf vermuten, dass sein Unterschied von dem gewöhnlichen ägyptischen Bier auch darin sich zeigte, dass es stärker schäumte, so dass man das Gefäss und die Trinksitte aus dem Ausland mit herübernahm.

Die Namen des Barbaren und seiner „Hausherrin“ T(e)-ru-r-ʿ und ʾ(aʔr-bu-r-ʿa (oder spezieller ʿâʔ) sollten wohl oder übel semitisch sein, wenn der Ägypter das ʿAin richtig hörte. Beiden ist ein Element ur(a)ʿ gemeinsam, in welchem natürlich die professionellen „Namensforscher“ einen Gottesnamen sehen werden. Ich gestehe, dass ich nichts damit machen kann. Mit dem Kanaanäischen lässt sich anscheinend nichts erklären. An nördliche Sprachen (Chetitisch, Mitannisch, Urarṭäisch) zu denken, verbietet wohl das ʿAin, das sonst nie für gh etc. steht. Damit überlasse ich die interessanten Namen den zahlreichen Phantasiebesitzern[2]).

Besprechungen.

D. Bernhard Stade, Die Entstehung des Volkes Israel. Giessen, Ricker 1899. 24 S. 8°. Bespr. von Hugo Winckler.

(Schluss.)

Nachdem wir uns über die befolgte Anschauungsweise und unsern Standpunkt ihr gegenüber Klarheit verschafft haben, wäre es nur nutzlose Mühevergeudung alle einzelnen Punkte durchzugehen. Stade verfolgt in allem, was seine Erklärung der Exodussage anbetrifft, denselben Weg. „Das Gelingen des Unternehmens (d. i. der Befreiung der unterdrückten und ihrer Vereinigung mit den in der Wüste gebliebenen) begründete bei den Befreiten den Glauben an die Macht Jahves . . . ihnen zu helfen, und es gab Moses die Autorität. . . . . Die Befreiten und ihre Verbündeten wuchsen zu einem Volk zusammen, das der Kult des Gottes einte, der das Befreiungswerk vollbracht hatte. Der gemeinsame Glaube, der gemeinsame Kult, die Autorität Moses und des von ihm verwalteten Orakels Jahves bewirken, dass die Konföderation sich nicht wieder löst.“ Es ist alles dieselbe Betrachtungsweise, der Versuch mit etwas common sense das mögliche aus der Sage festzustellen. Das ist aber der reine Rationalismus, der füglich für eine historisch-ethnologische Betrachtungsweise als abgethan gelten kann. Jetzt wissen wir doch, dass die Sagenforschung die mythologischen Bestandteile der Sage festzustellen und zu erklären hat. Findet sie dann in der Einkleidung Bezugnahme auf eine bestimmte historische Sachlage, so wird sie auch hieraus historische Folgerungen ziehen können, aber das Verfahren aus den sagenhaften Bestandteilen einer Legende, also aus ihrem eigentlichen Erzählungsstoff, historische Daten zu gewinnen, das ist längst von der historischen Forschung als überwunden betrachtet worden.

Noch eine unmögliche Folgerung müssen wir aber betrachten (S. 12):

„Daraus (aus der historischen Situation‘ dem Gelingen der Befreiung und der Vereinigung) folgt, dass der Glaube Israels von Anfang etwas anderes und höher ist als der alte Keniterglaube, der Jahve Israels ein anderer und höherer als der alte Stammgott Kains und der Bergbaal vom Sinai“. In wie weit das theologisch gilt entzieht sich, wie wiederholt betont sei, unserer historischen Betrachtung. Für diese giebt es aber keine Möglichkeit, dass eine Ideenwelt sich in Kulturverhältnissen Geltung verschafft, welchen sie weit vorauseilt. Der „Bergbaal vom Sinai“ entsprach der Vorstellungskraft einfacher Wüstenbewohner. Beweis: alle haben keine anderen Götter gehabt. Die höhere Vorstellung kann nur unter höheren Kulturverhältnissen entwickelt werden. Ein Hirtenvolk kann einen geistigen Jahve weder erkennen noch anerkennen, ebensowenig wie das sogenannte Mittelalter die Dampfmaschine oder Elektrizität verwerten konnte. Auch hier

[1]) Damit ergäbe sich, dass die maṣṣeḳt (mazigda Amarna 294, vgl. OLZ. II, 106), in der man das Ḳode-Bier gewöhnlich aufbewahrte, eine flaschenähnliche Form hatte.

[2]) Nahe läge ‚ur‘ mit warḥ zu vergleichen nach Dialekten, welche h und Ghain vertauschen, und hier den Mondgott zu finden. Ich erwähne das aber nur im Scherz, um zu zeigen, wie leicht man die Arbeitsweise einiger bekannter Gelehrter (die wohl auch noch tur „Kind“ und erêb „Untergang (des Mondes) hier ermitteln werden) nachahmen könnte.

sieht die Legende wieder klarer, sie mutet uns wenigstens nichts in sich selbst Widerspruchsvolles zu, indem sie die Offenbarung einsetzt. Diese löst die Schwierigkeit: eine Lösung auf natürlichem Wege giebt es nicht.

Der Erfolg Moses soll also die Anschauung Jahves und seine Worte das Band gebildet haben, das Israel zusammenhielt: Hier wird noch der angebliche Aufenthalt in Kadesh verwertet (S. 12/13), um ein weiteres Bindemittel für das Volk zu liefern. Über diese Episode haben wir bereits gesprochen. Ihre Verwertung in diesem Sinne fällt natürlich ebenso, wie alles vorhergehende unter die von uns zurückgewiesene Behandlungsweise, und dasselbe gilt nicht minder von allem, was weiter an Versuchen gemacht wird aus den Einwanderungserzählungen historische Daten zu gewinnen: Wie der Weg, der von Kadesh über das Ostjordanland genommen wird etc. Zwischendurch bringt Stade einmal ganz richtige Betrachtungen an, ohne dass ihm deren Widerspruch gegen seine Anschauungen zu deren Aufgabe veranlassen: „Der auffallende Umstand (S. 14.), dass sich in der vom ägyptischen Aufenthalt und der Wüstenzeit zuverlässige historische Erinnerungen bergen, während über den Ereignissen der folgenden Zeit tiefes Dunkel lagert . . . .“ Den Nachsatz wolle man bei Stade selbst nachlesen, der Historiker folgert: beweist, dass jene eben keine historischen Erinnerungen sondern Erzeugnisse der freischaffenden Sage sind.

„Dass über der Eroberung des Ostjordanlands Dunkel liegt, ist bereits bemerkt worden“ (S. 14). Richtig, und das beweist — vorausgesetzt, dass die israelitischen Stämme von dort aus einwanderten — dass eben jenes ihre Urzeit war, zu der ihre Erinnerungen nicht mehr hinaufreichten, als sie anfingen diese zu sammeln, wie das bei jedem Volke der Fall ist. Dass aber dann über eine Vorurzeit historische Erinnerungen feststellbar waren — das ist ein Wunder, welches uns die Legende selbst nicht zumuten würde.

Wir müssen sagen: vorausgesetzt, dass die Israeliten vom Ostjordanlande aus einwanderten, denn ein historisches Zeugnis dafür liegt nicht vor. Es ist nichts wunderlicher, als die Deutung „Hebräer“ als: „der jenseitige“, mit bezug auf den Jordan. Ich habe bereits in der Gesch. Isr. I darauf hingewiesen, dass solche Deutungsversuche von Völkernamen den guten alten Gesenius noch erfreut haben mögen, allmählich sind wir jedoch auf etwas festerem Boden in der orientalischen Altertumskunde gelangt. Auf derselben Höhe steht Aram=Hochland, was auch völlig genügen würde, um eine Vorgeschichte der Aramäer von gleicher Bedeutung wie die der „jenseitigen“ Hebräer herzustellen. Und dann weiter: Kanaanäer=Tiefländer, worauf auch die Kelten, Germanen, Allemannen und alle anderen Völker ihre Urgeschichte bekommen könnten. Eine Erörterung der Frage, was „Hebräer“ bedeutet, ist von vornherein ausgeschlossen: ignorabimus, wenn man aber ein Argument will, so ist der Jordan nie eine Völkerscheide gewesen. Israels eigene Geschichte beweist es ja zur genüge.

Dagegen ist von rein geographischen Erwägungen aus nichts dagegen einzuwenden, dass die Israeliten vom Ostjordanlande aus eindrangen. Das können wir natürlich nicht aus einer historischen Erinnerung der Legende folgern, sondern lediglich aus der Thatsache, dass die Teile, welche zuletzt von der Steppe aus einrückten im Osten sitzen blieben, und dass diese teilweise (Manasse) in engster Verbindung mit den westjordanischen standen. Auf das weitere kann hier nicht eingegangen werden, besonders da wir ja in der Annahme der Thatsache einig sind. Wenn aber die israelitischen Stämme vom Ostjordanlande einrückten, — worüber sie selbst keine Erinnerung mehr haben konnten — wie konnte die Legende darauf kommen, dass sie vorher im Süden von Juda gesessen hätten? Nun, wenn an dieser Überlieferung etwas sein soll, dann kann es nur für eine Periode zutreffen, die jünger ist als die der Einwanderung aus dem Osten, für welche keine historische Überlieferung vorliegt[1]). Natürlich ist aber das für dieselben Stämme ausgeschlossen. Dann kann es nur von demjenigen gelten, dessen Herrscherstellung zu erweisen, Zweck der ganzen Legende ist. Es ist ja aber Stades eigene Ansicht, von der ich selbst ausgegangen bin, als ich diesen Teil der Legende auf den Stamm Juda bezog, dass Juda eine viel spätere Bildung ist und erst später zum „Volke Israel“ gekommen ist. Judas (oder Kains, der in Juda aufging) Gott Jahve eben ist es, der am Sinai sass, nicht Israels (Nordisraels), das Jahve erst kennen lernte, als es von dessen Volke unterworfen wurde: durch David. Das und nur das kann man aus Stades eigenen Voraussetzungen folgern, wenn man die Denk- und Anschauungsweise des Orients kennt. Judas

[1]) Auf das nähere kann ich hier nicht eingehen, der Grund hierfür liegt darin, dass selbst wenn bezügliche Legenden vorhanden gewesen wären, sie in unsere Überlieferung nicht aufgenommen wurden, da diese nur vom judäischen Standpunkt aus spricht.

(oder seiner massgebenden Bestandteile) Entstehung ist hier in das Gewand der Wüstenlegende gehüllt, und diese spielte sich ab in — Muçri, woraus die biblische Legende stets Ägypten gemacht hat.

Doch ich will hier nicht meine eigenen Meinungen neu auseinandersetzen, sondern Stade's prüfen. Seine noch immer festgehaltene Deutung der „Hebräer" als der „jenseitigen" lässt ihn auch den Vorschlag sie mit den Chabiru der Tel-Amarnabriefe gleichzusetzen zurückweisen. „Diese Kombination (S. 17) scheint aus orthographischen, lautlichen wie historischen Gründen nicht haltbar". Da ist es doch aber merkwürdig, dass ungefähr so jeder Keilschriftkundige, der das Wort liest, sofort an die Hebräer denkt! Es ist bedauerlich, dass Stade nicht die „orthographischen und lautlichen" Schwierigkeiten auseinandersetzt. Ich selbst vermag keine zu finden, alle anderen Keilschriftkundigen ohne Ausnahme auch nicht, also . . .? Übrigens ist die Häufung „orthographisch und lautlich" ihrer Bedeutung nach mir nicht ganz klar. Wodurch unterscheiden sich denn beide in unserem gegebenen Falle, wenn man schon überhaupt von Orthographie reden will? Aber historisch sind sie nicht identisch. Nein, sicher nicht. Da stimme ich Stade von Herzen bei, aus um so tieferem, als ich, als der erste, der diesen Namen gelesen hat, über diesen Identifizierungsversuch gespöttelt habe, und noch Zimmern, als dieser die Identität vorschlug, widersprochen habe. Dann sind wir also einig? Das nun gerade auch nicht, denn als ich dieser Identifizierung widersprach, hatte ich, wenn nicht völlig, so doch ungefähr, Stades Anschauung von dem, was „Hebräer" im A. T. bedeutet, und wusste noch nicht, was Chabiru in den Tel-Amarnabriefen heisst. Ich habe seitdem meine Meinung und ihre Genesis ausführlich dargestellt, einmal in der Gesch. Isr. I und dann in einem besonderen Aufsatze, der allerdings wohl nicht jedem zugänglich ist.[1]) Sie hier zu wiederholen, halte ich nicht für nötig, da Stade darauf ebensowenig eingeht, wie auf irgend etwas, was seit dem Erscheinen seiner „Geschichte" über unseren Gegenstand geschrieben worden ist. Dagegen hätte ich nun im Prinzip nichts einzuwenden. Ich kann mir sehr wohl vorstellen, dass man über litterarische Erzeugnisse ein Urteil hat, das einen verhindert, ein Wort an ihre Widerlegung zu verschwenden. Aus Stade's Art der Widerlegung muss ich aber entnehmen, dass seine Verwerfung oder Nichtannahme der neuen Ergebnisse nicht einer solchen Verachtung, sondern einfach der Unbekanntschaft entspringt. Er erkennt den Wert der Tel-Amarnabriefe zwar ausdrücklich und voll für unsere Frage an, aber — er benutzt sie nicht, denn alles, was er davon kennt, ist der Aufsatz Zimmern's über die Jerusalembriefe oder nur dessen allgemeine Schilderung in der Zeitschrift des Palästina-Vereins vom Jahre 1891. Und das im Jahre 1898! Da ist es denn freilich kein Wunder, wenn die Meinungen auseinandergehen, und wenn Stade einfach die Identikation der Chabiri mit seinen „Jenseitigen" verwirft, wenn sie auch gar nicht behauptet worden ist.

Das ist kein Ausnahmefall. Es ist uns bereits manches Gleichartige aufgestossen, und wir können ohne Schwierigkeiten das gleiche gegenüber allen Ergebnissen der orientalischen Geschichtsforschung feststellen, deren Bedeutung ja doch gerade, wie er in der Einleitung ausführt, die Veranlassung zu einer neuen Beschäftigung mit dem Gegenstande bilden sollen: S. 17 „das wahrscheinlich kleinasiatische Volk der Hethiter war damals bereits in Syrien eingedrungen und am Werke sein Reich zu gründen". Ein Hethiterreich in Syrien gegründet? Mir unbekannt, s. Gesch. Isr. I. Das Hethiterreich mit der „Hauptstadt" Kadesh am Orontes ist unausrottbar. Parallele zum obigen: (Unter der 18. Dynastie) war das wahrscheinlich afrikanische Volk der Ägypter bereits in Palästina eingedrungen und am Werke sein Reich zu gründen.

Damit könnten wir unsere Auseinandersetzung beschliessen, denn was Stade im folgenden noch über die Übergangsverhältnisse, die Festsetzung im Lande ausführt, giebt keine Veranlassung zu grundsätzlichen Einwendungen. Eines jedoch steht auch hier im Widerspruch zu den Thatsachen der orientalischen Geschichte und den entsprechenden Volksanschauungen. Stade führt aus (S. 20ff.), wie das einwandernde Israel zunächst die alten Götter vorfindet, und in deren „Gewalt gerät". Darüber haben wir bereits grundsätzlich gehandelt, hier müssen wir noch die Ausführung im einzelnen prüfen. „Was ein Israelit durch die Pflege der Acker- und Gartengewächse gewann, das musste ihm zunächst als ein Geschenk der Landesgötter erscheinen. Zum Jahve vom Sinai hatte es zunächst keine Beziehung. Dazu kam der Einfluss der kultischen

[1]) In Kohut, Semitic Studies.

Lokale . . .“ Soweit ist alles recht, aber nun: „Freilich blieben sie, soweit sie sich als Israeliten fühlten, Verehrer des Gottes der Vorfahren etc.“ Hier beginnt unsere grundsätzlich verschiedene Anschauung, denn unser Israel hat noch keinen Jahve. „Erst im weiteren Verlaufe der Entwickelung verdrängt Jahve die alten lokalen Kultobjekte, okkupiert die Cultorte und wird zum Baal des Landes Kanaan.“ Hier können wir mit Hilfe der wirklichen orientalischen Anschauungen auch die Unrichtigkeiten Stades deutlich nachweisen. Wenn das eingewanderte Volk einmal die Landesgötter anerkannt hatte, was durchaus richtig ist, so war damit ihr Gott als der kulturell zurückgebliebenere bereits im Nachteil und konnte nie mehr Terrain abgewinnen. Wie die verschiedenen Einwanderungsschichten Babylons alle Marduk als den obersten Gott annahmen und er ihr Gott wurde und blieb, so musste es auch den in ein höher kultiviertes Land mit festen Tempeln und Tempellehren einwandernden Israeliten gehen. Der Gott wie das Volk der niedrigeren Kulturstufe können nur auf einem Wege über die altangesessene Kultur und ihre Vertreter triumphieren: durch Gewalt. Wenn das erobernde Volk die alten Götter zerstört und seinen Gott gewaltsam Besitz davon ergreifen lässt, wie es selbst Besitz von den Wohnsitzen unter Vernichtung der alten Bewohner ergreift. Nur dadurch konnte Jahve Herr aller Kultsitze werden, neue konnte man ihm natürlich überall nach der Besetzung des Landes gründen. Diese aber konnten nie die der alten Götter verdrängen Die Eroberung durch Jahve ist aber identisch mit der Eroberung Israels durch David.

Doch das führt uns bereits wieder zu meinen eigenen Aufstellungen, die ich hier nicht neu ausführen kann. Der Zweck dieser Auseinandersetzung sollte vielmehr sein, nachzuweisen, wo die bisherige Auffassung noch unter dem Banne der Überlieferung steht. Ich habe es daher vermieden, meine eigenen Meinungen und Auffassungen der Entwicklung hervorzuheben, wo das nicht im Interesse der Klarheit nötig war. Ich habe mich im wesentlichen darauf zu beschränken gesucht, diejenigen Punkte festzustellen, wo diese ältere Auffassung durch die von ihr selbst als massgebend anerkannten Thatsachen der altorientalischen Kultur und Geschichte widerlegt wird, und wo ein Festhalten an ihr sich nur aus Unbekanntschaft mit eben diesen Thatsachen erklärt. Sonstige grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten habe ich auf eine Anwendung der Grundsätze historischer und ethnologischer Forschung gegenüber einer theologischen oder rationalisierenden Betrachtung der Überlieferung zurückführen zu müssen geglaubt. Wenn ich dabei an Ausführungen desjenigen Mannes anknüpfe, der selbst sein Teil geleistet hat, um die Grundlagen für solche Betrachtungen zu liefern, so ist das nur folgerichtig, denn eine Förderung der Fragen kann nur dort einsetzen, wo die von mir selbst benutzten Voraussetzungen geschaffen worden sind. Darin aber habe ich Stade's Verdienst gleich zu Anfang dieser Ausführungen anerkannt, und will es zum Schluss nochmals ausdrücklich thun. Auch ich habe den Stein der Weisen nicht, wie ich ihn nicht bei Stade gefunden habe, eines aber weiss ich: die Wahrheit liegt vor und nicht hinter uns. Auch meine Aufstellungen werden durch weitere Forschungen überholt werden, aber nur auf dem hier eingeschlagenen Wege und mit Benutzung dieser und noch zu erwartender Aufschlüsse über das altorientalische Völkerleben, nicht aber durch Unbekanntschaft mit diesen und Pochen auf — das Alte.

Wilmersdorf bei Berlin, Anfang April 1899.

Recueil des travaux rédigés en mémoire du Jubilé Scientifique de M. Daniel Chwolson 1846—96 (Auf dem Einband: Festschrift zu Ehren von Prof. Daniel Chwolson.) Berlin, S. Calvary & Co. 1899. IV. + 267 S. bespr. v. A. Marx u. P. Rost.

(Fortsetzung).

3. Le premier livre imprimé en hébreu par le Baron David de Günzburg. Der Artikel des Herausgebers bietet mehr, als der Titel vermuten lässt. Die Anregung zu demselben gab eine russische Arbeit Chwolsons über hebräische Inkunabeln. G. weist nach, dass nicht, wie man bisher glaubte und De Rossi nachschrieb, der 1475 erschienene Kommentar Raschi's, sondern — eine kulturhistorisch beachtenswerte Thatsache — der Ritualkodex Joreh Deah das erste gedruckte hebräische Buch war, da es nicht, wie De Rossi meinte, 1476 resp. 1479, sondern 1474 erschien. Das Richtige hatten schon vor 100 Jahren die beiden Freunde Moses Benjamin Foa und Jesaja Karmi erkannt und mit De Rossi darüber korrespondiert. Diese, bisher unbekannte, Korrespondenz, die in Ms 579 seiner Bibliothek enthalten ist, legt uns G. vor und begleitet sie mit kurzen Bemerkungen. In der ausführlichen Einleitung sind, abgesehen von Bibliographischem, alle Nachrichten zu finden, die sich irgend-

wie auf die Familie Foa und Karmi beziehen. Gelegentlich erfahren wir auch Einiges über einzelne Handschriften Günzburgs, in dessen Besitz nach S. 74 Anm. 1 auch die Bibliothek des verstorbenen bekannten Masoreten S. Bär übergegangen ist. Es sei mir gestattet, hier den Wunsch auszusprechen, dass Baron v. Günzburg möglichst bald wenigstens ein ganz kurzes Verzeichnis seiner Handschriften veröffentlichen möge, wie es z. B. Herr Halberstamm und Dr. Merzbacher in dankenswerter Weise gethan haben. Er würde damit der Wissenschaft einen Dienst leisten.

4. Prof. Bachers Aufsatz: „Beiträge zur semitischen Sprachvergleichung bei Mose Maimuni" ist ein nützlicher Beitrag zur Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaft. Er ist vom Dezember 1896 datiert und schliesst sich an seine im gleichen Jahre erschienene „Bibelexegese Mose Maimûnis" an, wo ein Kapitel den Worterklärungen (VII S. 44—62), ein zweites der hebräischen und Mischna-Sprache (XX S. 163—70) gewidmet war. In einer kurzen Einleitung hebt B. hervor, dass die hebr. Sprachwissenschaft mit Abulwalîd ihren Höhepunkt erreicht hatte, dessen Arbeiten von seinen Nachfolgern nur fortgesetzt und erweitert wurden. In alphabetischer Ordnung werden uns dann die Vergleichungen des Hebräischen 1. mit dem Neuhebräischen, 2. dem Aramäischen, 3. dem Arabischen vorgeführt. Benutzt werden dabei Maimûnis sämtliche Schriften, der Mischnahkommentar nach dem zum Teil noch handschriftlichen Original. In einem Anhang werden seine Erklärungen von Lehnwörtern aus dem Griechischen, meist etymologische Curiosa, gesammelt. Der Artikel reiht sich würdig Bs. früheren Arbeiten auf diesem Gebiete, besonders seinen vortrefflichen Schriften über Abulwalîd, an. Wir nehmen ihn um so lieber entgegen, als er ohne jede Ueberschätzung, mit richtiger Würdigung des Gebotenen geschrieben ist.

5) On the Relationship of the so called Codex Babylonicus A. D. 916 to the Eastern Recension of the Hebrew text lautet der lange Titel von C. D. Ginsburgs Artikel. Um zunächst festzustellen, welche Lesarten nach der offiziellen Liste der Abweichungen zwischen den babylonischen und palästinischen Schulen den ersteren angehören, druckt G. diese Liste nach der ältesten im Jahre 1009 geschriebenen Handschrift ab; während aber Codex Babylonicus nur die letzten Propheten enthält, umfasst dieses Verzeichnis die Abweichungen zu den sämtlichen Propheten und den Hagiographen. Die Publikation in dieser Vollständigkeit gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit, wo sie niemand suchen wird. Wollte aber G. sie uns doch vorlegen, so hätte er dann auch die Varianten aus den 6 anderen von ihm nach Introduction[1]) S. 207 benutzten Mss. und der editio princeps geben sollen. Seine dort ausgesprochene Behauptung, dass alle diese Listen inkl. der hier abgedruckten „simply copies of one another" seien, scheint nicht stichhaltig zu sein, da er selbst angiebt, verschiedene Varianten in den Büchern der Könige, Jeremiah, Ezechiel u. s. w. nur in dieser ältesten H S. gefunden zu haben, und da er ebenso Varianten aus den anderen z. B. in den Büchern Samuel und Könige vorführt, die in dieser Liste fehlen. Man kann doch nicht bei Benutzung dieser Liste immer Gs Massorah dazu nehmen und die Texte vergleichen[2]). Als Anhang zu der Liste folgen — nur zu den letzten Propheten — in derselben fehlende Varianten, die G. am Rande von Bibelhandschriften verzeichnet gefunden hat. Vier derselben sind ihm in seiner Introduction noch unbekannt, obwohl sie denselben Londoner Mss. entnommen sind, in denen er schon damals kurz vorher und nachher Abweichungen notiert gefunden hatte. Wirft das schon auf Gs Zuverlässigkeit ein merkwürdiges Schlaglicht, so wird unser Vertrauen noch viel mehr erschüttert werden, wenn wir uns der Mühe unterziehen wollen, unseren Artikel mit S. 215 – 31 der Introduction, welche ihr Verfasser heranzuziehen vermieden zu haben scheint, zu vergleichen, wo in der Hauptsache dieselbe Frage behandelt und viel entschiedener beantwortet ist: „It is a mixture of the two recensions which obtained prior to the time when the texts of the two Schools were more sharply divided"[3]). G. gelangt zu seinem Schlusse hier wie dort durch Feststellung, wie oft Cod. Bab. mit den in den offiziellen Listen nebst seinen Ergänzungen festgestellten babylonischen und wie oft er mit den palästinischen Lesarten übereinstimmt. Da die letzteren Fälle die Mehrzahl bilden, ist es ganz überflüssige Mühe festzustellen, wie viele der in Cod. Babyl. gebotenen babylonischen Lesarten sich auch in palästini-

[1]) Den genauen Titel siehe Sp. 200 Anm. 2.

[2]) Wie schwer es G. auch den arbeitsfreudigsten Benutzern seiner Werke macht, zeigt die Thatsache, dass er an verschiedenen Stellen seiner Massorah 5 stark variierende Mss. des Dikduke ha-Teamim abdruckt und der Introd. als Anhang eine 6. beigiebt, so dass jeder Forscher, wenn er über Baer und Strack hinausgehen will, sich selbst seinen apparatus criticus herstellen muss.

[3]) Introduction S. 218.

schen Codices finden. Dagegen hätten die sonstigen Lesarten des Cod. Babylonicus, die von allen anderen abweichen, nach Introduction S. 217 allein in Jesaia ca. 200, berücksichtigt werden müssen; da das nicht geschehen ist, kann man die aufgeworfene Frage nicht als erledigt betrachten. Wir brauchen aber unsererseits der Frage nicht weiter nachzugehen, da anzunehmen ist, dass Herr Prof. Strack, wohl ihr kompetentester Beurteiler, sich durch G's, wenn auch höchst vorsichtig abgefasste Polemik, doch zweifellos veranlasst fühlen wird, sie zu einer endgültigen Lösung zu führen. Ich will nun die verschiedenen speziellen Resultate der beiden, ganz kurz nach einander erschienen Arbeiten in einer kleinen Tabelle veranschaulichen, indem ich die Introduction mit A, unseren Artikel mit B bezeichne:

Codex Babylonicus enthält Lesarten

	Jesaia		Jeremia		Ezechiel		Kl. Proph.		Summa	
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
der östl. Schule	15	14	27	22	12	11	11	8	65	55
der westl. Schule	16	14	27	24	15	18	13	9	71	65

Also trotzdem sich, wie wir oben sahen, die Abweichungen (in Jesaia und Jeremia) um 4, und in Ezechiel nach obiger Tabelle um 3 vermehrt haben, hat sich die Gesamtzahl der Varianten um 15 verringert[1]). Bei keiner Arbeit ist peinliche Sorgfalt von solcher Wichtigkeit, wie beim Studium der Massora, das weiss G. sehr genau, und er wirft bei jeder Gelegenheit einem verdienten Forscher, wie dem verstorbenen Bär, Mangel an solcher vor. Da ist es denn doch interessant, einen solchen Einblick in Ginsburgs Zuverlässigkeit zu gewinnen, dem man sonst zu vertrauen sehr geneigt ist. Ich habe es deshalb für nötig gehalten, dies öffentlich auszusprechen. Sollte indessen Herr Ginsburg sich hierdurch veranlasst sehen, die aufgezeigten auffälligen Erscheinungen in ausreichender Weise zu erklären, schon um etwa sich erhebenden Zweifeln an der Genauigkeit seiner Arbeitsweise vorzubeugen, so würde Ref. darin dankbar einen Lohn für seine Arbeit erkennen.

6. Zwei koptische Fragmente aus den Festbriefen des heiligen Athanasius ediert Dr. O. v. Lemm aus 2 Blättern der Biblioteca Nazionale in Neapel nach eigener Abschrift. Das eine derselben enthält den Anfang des ersten Festbriefes nach Curetons Ausgabe des syrischen Textes, das andere den Anfang des 25., der sonst nicht erhalten ist. L. schickt dem Text eine kurze Einleitung voraus, in der er vermutet, dass sich besonders in Paris weitere Fragmente finden würden. Dankenswerter Weise lässt er dem Text eine Übersetzung folgen.

7. Psalm IX und X und anderes Maccabäische. A. Merx behauptet in eingehender Besprechung die Zusammengehörigkeit von Psalm IX und X, die Hupfeld zwar angenommen hatte, deren Durchführung ihm jedoch nicht gelungen wäre. M. glaubt im Gegensatz zu Olshausen, Baethgen u. a. die Schwierigkeit lösen zu können, indem er von den Einschüben ausgeht, die nach ihm von einem makkabäischen Feldherrn, vielleicht von Juda selbst stammen. Das Alter des Grundtextes ist ihm zweifelhaft; ferner ist nach ihm Psalm V wie alle, in denen Gott als einziger König anerkannt wird, makkabäisch. Psalm LXXV ist nach M. auf Grund von 1. Macc. 15,33 von Simon verfasst. Diesen Psalm sowohl wie IX und X und V teilt er in nach der Septuaginta geändertem Text nebst Übersetzung mit.

Königsberg i. Pr. A. Marx.

(Schluss folgt).

[1]) Wovon 2 zu Jesaia allenfalls als absichtlich nicht mitgezählt abgestrichen werden mögen.

Dr. K. Hartung: Der Prophet Amos nach dem Grundtexte erklärt (Biblische Studien, Bd. III, Heft 4.) Freiburg in Br. 1898. Preis 4,60 Mk. Bespr. v. Hubert Grimme.

Eine populär gehaltene Arbeit, fast mehr Präparation als Kommentar zu Amos. Wohlbekannte Dinge werden vielfach in grosser Breite noch einmal gesagt, wirkliche Schwierigkeiten, wo neue Forschung erwünscht wäre, oft zu leicht genommen. So kommt Str. 26 in Cap. 5, die übrigens mit Recht gegen Wellhausen gehalten wird, mit dem schwächlichen Sinne heraus: „Ja, getragen habt ihr das Zelt eures Königs und das Gestell eurer Bilder, den Stern eures Götzen, den ihr euch gemacht habt"; aus cap. 6, 10 ist immer noch nicht der leichentragende Oheim verdrängt; cap. 8, 14 lautet . . es lebe der Weg nach Beerseba", obwohl der Verfasser Wincklers Konjektur und das θεός der Sept. kennt; cap. 4, 3 wird der Grammatik zugemutet, ההרמונה als dialektische Zerdehnung von ההמונה „zu der Menge" zu nehmen u. s. w. In der Anordnung der Stücke wird viel zu viel System gefunden und es werden teilweise zu lange Partien als einheitliche Reden angesehen; so cap. 2, 6 – 16, wo sicher Str. 13—16 (vierhebig) einen getrennten Abschnitt darstellt, der vielleicht mit Str. 6 zu verbinden

ist, während Str. 7—12 (fünfhebig) für sich zu nehmen sind; dann cap. 3, 1—15, wo doch mit Str. 9 ein neues Thema in neuem (vierhebigen) Metrum angeschlagen wird; cap. 5, 1—9, wo Verf. sich nicht an der unvermittelt eintretenden lyrischen Stelle Str. 8 stösst. Der geschichtliche Hintergrund der Zeit des Amos erfährt keine deutliche Zeichnung; der enorme Fortschritt in der Prophetie eines Amos gegenüber der von früheren Propheten bleibt dunkel. Kurz, ich vermag nicht das Buch als einen Fortschritt in der Erklärung des Propheten anzusehen; doch kann es dem Anfänger im Hebräischen nützlich sein.

Um Amos richtig zu verstehen, muss man sein berühmtes Bekenntnis: „Ich bin weder Prophet noch Prophetensohn" möglichst genau nehmen. Historiker und Theologen werden leicht einen Teil der inneren Berechtigung dieses Ausspruches durch Vergleichung der Prophetensprüche in den Königsbüchern nachweisen. Ich begnüge mich vorläufig und in aller Kürze damit, auch nach der formellen Seite Amos als einen Neuerer zu bezeichnen, insofern er die fünfhebige Versform seiner Vorgänger verlassen hat und damit zugleich deren Wendungen und Formeln, und die vierhebigen Verse, die bis dahin vermutlich der Volkspoesie eigen waren, in den Dienst der Prophetenrede stellte. Vielleicht dass er nur vierhebige Sprüche vorgetragen hat; denn cap. 2, 7—12 (fünfhebig) hat allerhand Bedenken gegen sich, weniger allerdings cap. 3, 1—8 (fünfhebig); cap. 5, 2 (fünfheb.) will schon Oort und 9, 7—10 (fünfheb.) Wellhausen aus inneren Gründen entfernen; endlich die zwei lyrischen Partien cap. 5, 8, cap. 9, 5—6 (dreihebig) passen schlecht an ihren Platz, wie schon Wellhausen gesehen. Alles übrige ist aber wohl vierhebig.

In der Form scheidet sich Amos auch von Hoseas. Dieser, der priesterliche Prophet, bevorzugt deutlich das althergebrachte fünfhebige Metrum, will also nicht mit der frühern Richtung brechen; Amos, der Privatmann, verwirft anscheinend ostentativ den alten Apparat und schafft sich neue Formen. „Ich bin weder Prophet noch Prophetensohn", in diesen Worten wird noch manches liegen, was unserer Kenntnis bisher verborgen ist.

Freiburg, Schw.

Hans Stumme, Märchen und Gedichte aus der Stadt Tripolis in Nordafrika. Eine Sammlung transkribierter prosaischer und poetischer Stücke im arabischen Dialekte der Stadt Tripolis nebst Übersetzung, Skizze des Dialekts und Glossar. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1898. X, 317 (+ 1 leere) S., 1 Bl., gr. 8°. (M. 16.) — Besprochen von G. Kampffmeyer.

Durch eine neue ausgezeichnete Publikation hat uns Stumme in den arabischen Dialekt der Stadt Tripolis in Afrika eingeführt. Zu diesem haben bisher, ausser den Angaben Maltzan's, auf die Stumme S. X hinweist, meines Wissens nur noch ein paar vulgäre Briefe im ersten Band von de Sacy's Grammatik vorgelegen.

Das von Stumme Mitgeteilte stellt sich äusserlich folgendermaassen dar: Nach dem Inhaltsverzeichnis, einer Seite Nachträge und zwei Seiten „Zur Einleitung", wo einige notwendige allgemeine Anmerkungen, insbesondere über Stumme's Gewährsmänner gegeben werden, folgen S. (3) — 60 die prosaischen Texte, alle in Umschrift, das erste ganz kurze Märchen auch in arabischer Niederschrift, von den folgenden Stücken sind einzelne Ausdrücke in Fussnoten auch arabisch geschrieben dargeboten; S. 61—76 kommen die poetischen Stücke, alle sowohl in arabischer Niederschrift wie in Umschrift; S. (79)—192 die deutsche Übersetzung; S. (194) eine wohl zu beachtende Vorbemerkung zu dem folgenden II. Teile; S. (197)—285 Skizze des Glossars; S. 286 ein kurzes Stück der prosaischen Texte neben einander auf Tripolitanisch und auf Tunisisch, in Umschrift; S. (289)—317 das Glossar.

Die poetischen Stücke sind von Stumme so gegeben, wie sie ihm diktiert wurden, d. h. ohne dass er an ihnen metrisch emendierend operierte. Bei seinem hauptsächlichen Gewährsmann, der zugleich Verfasser eines Teils der Gedichte ist, war von Kenntnis quantitierender Metrik keine Spur zu entdecken. Bei dem anderen Gewährsmann ist solche Kenntnis noch weniger zu suchen. Ich meine, dass der Sprachforscher mit diesem Thatbestande nur zufrieden sein kann, und dass er Stumme für die Unterlassung der metrischen Emendationen Dank wissen wird.

Die Texte sind mit der von Seiten Stumme's bekannten feinen Unterscheidung der Laute umschrieben. Mit Recht sagt er S. 222, man könne Dialekte nie genau genug transkribieren. Die wissenschaftliche Benutzbarkeit wächst mit dem Grade der Genauigkeit der Transkription. Ich meine freilich nicht, dass nicht auch gröber transkribierte Sprachproben mit Nutzen gebraucht werden könnten — eine Menge wichtiger sprachlicher Verhältnisse können auch in ihnen dargestellt werden. Ja, wollte jemand ohne die dazu unumgänglich nötige besondere Befähigung Stumme'sche Transkription darzubieten suchen, so würde

er die allergrösste Verwirrung anrichten. Um Texte so darzubieten, wie Stumme es thut, bedarf es selbstverständlich eingehender phonetischer Studien und im Zusammenhange damit einer Schärfe der Auffassung von Lautdifferenzen, die einerseits eine angeborene Neigung voraussetzt, andrerseits aber durch möglichst umfassende Übung (denn von Haus aus sind wir gegen phonetische Dinge im allgemeinen überaus taub) entwickelt sein muss. Je umfassender aber die dargebotenen Sprachproben sind, um so mehr muss dazu kommen eine nicht gewöhnliche Fähigkeit der Spannkraft und die nie versagende Fähigkeit der Kritik, ob und bis zu welchem Grade die vielen Dinge, auf die es schon bei dem Komplex eines einzigen Wortes ankommt, erfasst und dargestellt sind.

Die Skizze des Dialekts bietet (insbesondere in den der Nominal- und Verbal-Bildung gewidmeten Abschnitten) eine Fülle des Materials, die über den in den Texten enthaltenen Stoff weit hinausgeht. Die Regeln der grammatischen Erscheinungen werden eingehend und mit vielem Geschick festzustellen gesucht, insbesondere verbreitet sich Stumme über die verwickelten Vokal-Verhältnisse des Dialekts, so dass ein Vorwurf, den Nallino hinsichtlich der Tunisischen Grammatik des Verfassers erhoben hatte, hier sicherlich nicht zutrifft. — Auf die interessanten syntaktischen Verhältnisse des Dialekts geht Stumme freilich nicht ein, ausser etwa in Anschluss an Einzelheiten der Formenlehre die Sache zufällig streifend.

Die Stadt Tripolis liegt in dem Kultur- und Handelsstreifen der Mittelmeerküste Nordafrikas, sie ist andrerseits durch die hier mündenden Handelswege in beständiger Berührung mit dem Innern Afrikas. Werden wir demnach in dem Dialekt dieser Stadt einerseits Züge der magrebinischen *κοινή* anzutreffen erwarten, so ist es andrerseits nur natürlich, dass sich in dem besonderen Charakter des Dialekts Durchbrechungen von Regelmässigem und ein Nebeneinanderbestehen heterogener Formen finden, Erscheinungen, für deren Erklärung man eben unter anderem an Dialektmischung zu denken haben wird. Von irgend welchen Willkürlichkeiten (Stumme S. 202) darf man auf dem Gebiet der Sprache ebensowenig wie anderwärts reden. Es giebt nichts, was nicht die notwendige Folge einer wirkenden Ursache ist, nur fehlt uns häufig die Erkenntnis der Ursache. Formen wie *žärbôa'* = يربوع und andere sind nicht willkürlich, nur noch nicht erklärt; sie mögen aus einer andern Mitte stammen, in der sie deutlich wahrnehmbaren Gesetzen unterliegen. Derartige Besonderheiten sind sorgfältig zu sammeln und, findet sich Analoges, mit steter Rücksicht auf die Herkunft unter einander zu vergleichen, damit man allmählich mit thunlichster Vorsicht zu ihrer Erklärung vordringe.

Stumme zählt S. 198 ff. einige konstante Züge des Dialekts der Stadt Tripolis auf. Er hebt dabei auf Grund einer Reihe von Erscheinungen den beduinischen bezw. beduinisch-magrebinischen Charakter des Dialekts hervor, so wegen der Substituierung von *g* für *q*, wegen *äh* als Suffix der 3. pers. masc. sing. (nicht *-u*!) u. s. w. Ich möchte mir dabei nur die Bemerkung erlauben, dass es misslich ist mit einem Gegensatz zwischen Beduinisch und Ḥaḍar-Sprache zu operieren. Alle Ḥaḍar-Dialekte sind einmal beduinisch gewesen. In den Ḥaḍar-Dialekten ist vieles Eigentümliche sehr alt, also in jedem Fall ebenso beduinisch wie die Eigentümlichkeiten irgend eines heutigen Beduinendialekts; eine Scheidung von Altem und Neuem in den Ḥaḍar-Dialekten hat noch niemand unternommen, und eben deswegen darf man Ḥaḍar- und Beduinen-Dialekte bis auf weiteres nicht einander entgegensetzen. Wenn heut in Ḥaḍar-Dialekten ق = *q* ist, so will Stumme gewiss nicht sagen, dass dies *q* aus altem beduinischem *g* entstanden sei, sondern dies *q* ist selbst beduinisch, es hat der Sprache der Beduinen angehört, aus denen die Ḥaḍar-Bevölkerung hervorgegangen ist, und es giebt ja doch auch heut noch Beduinen, die ق als *q* sprechen. Oder sollte Stumme meinen, ق = *g* sei eine junge in Beduinenkreisen zu Stande gekommene Entwickelung, so wäre doch ein Grund für diese Annahme anzuführen. Ebensowenig kann das Suffix *ah* für spezifisch beduinisch erklärt werden, wir haben doch auch den Vocal *u (o)*, z. B. bei Beduinen der syrischen Wüste und Südarabiens, und warum sich nicht, in Tripolis und etwa auch sonst (man wolle doch nie vergessen, wie lückenhaft noch unsere Kenntnisse der arabischen Dialekte sind), *ah* gegebenen Falls auch unter einer Ḥaḍar-Bevölkerung aus *ahu* entwickelt haben könne, ist nicht abzusehen. Man kann nur sagen, dass der Dialekt der Stadt Tripolis eine Reihe von Berührungen mit gewissen Beduinendialekten zeigt, Berührungen, die einige andre Punkte der Ḥaḍar-Dialekte Nordafrikas nicht zeigen. Die Stadt Tripolis hat also gewisse besonderen sprachlichen und sicherlich auch ethnologischen Zusammenhänge, die auf Grund sprachlicher, aber auch historischer und ethno-

graphischer Forschung speziell festzustellen von erheblichem Interesse sein würde.

Wir finden hier im Dialekt der Stadt Tripolis wie auch sonst, nicht nur auf magrebinischem Gebiete, sondern z. B. auch im nördlichen Syrischarabischen, den Gebrauch von *elli* für أَنْ. Dieser Gebrauch ist sehr merkwürdig, ich sehe indes nicht, dass man schon einen Versuch zu seiner Erklärung gemacht habe. Wie Araber, die von vornherein die klare Unterscheidung von *elli* und أَنْ hatten, dazu gekommen sein sollen, *elli* für أَنْ einzusetzen, vermag ich mir nicht zurechtzulegen. Dagegen erscheint mir eine Vermischung beider Ausdrücke unschwer verständlich im Sprachgefühl von Leuten, die von einem ihnen eigenen Idiom zu dem, was wir gewöhnlich Arabisch nennen, übergingen, und in deren eigenem Idiom zum Ausdruck sowohl des Relativums als auch der Konjunktion أَنْ des sogen. Arabischen ein Wort diente. Das ist im Südarabischen der Fall. Nun ist aber in der That wie in Syrien so unter den Arabern des Magreb ein starkes himjarisches Element sowohl sprachwissenschaftlich als auch historisch und ethnographisch absolut sicher nachweisbar (vgl. u. a. meine „Materialien zum Studium der arabischen Beduinendialekte Innerafrikas“ in: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. Jahrg. 2, Abt. 2, Westasiatische Studien; Weiteres wird man in meinen „Beiträgen zur Dialektologie des Arabischen“ demnächst lesen; einige von mir in meinen „Materialien“ übersehenen Andeutungen von Maltzan's s. in Z. D. M. G. 27, 238 f.) und insbesondere lässt sich die Wirksamkeit des himjarischen ḏ, ḏ ḥ u. s. w. innerhalb der heutigen arabischen Dialekte (insbes. in der vulgären Form *dī*) so umfassend und so sicher belegen (worüber meine Beiträge III), dass ich aus diesem Grunde die obige Erklärung in Betracht zu ziehen bitten darf. —

Stumme hat eine gewisse *u*-Haltigkeit verschiedener Konsonanten, die sich wie sonst im Magrebinischen so auch im Dialekt der Stadt Tripolis findet (S. 202 u. 212), mit analogen Verhältnissen des Aethiopischen verglichen (S. 212). Die beiderseitigen Erscheinungen mögen allerdings zusammengehören. Die Aethioper sind Südaraber, und jene *u*-Haltigkeit im Magrebinischen wird möglicherweise auf den himjarischen Kern der magrebinischen Araber zurückzuführen sein.

Verschiedene Einzelheiten, insbes. auch syntaktischer und lexigraphischer Natur, die für die sprachgeschichtliche Beurteilung des Dialekts Fingerzeige enthalten können, darf ich hier nicht weiter verfolgen. Es ist selbstverständlich, dass man bei der Beurteilung derartiger Einzelheiten die grösste Vorsicht zu üben und sich immer wieder zu vergegenwärtigen hat, wie ausserordentlich lückenhaft unsere Kenntnisse der heutigen lebenden arabischen Sprache und auch des Himjarischen sind. Es lag mir an dieser Stelle nur daran, wieder einmal auszusprechen, dass man eben dann zugleich am vorsichtigsten vorgehen wie am ehesten Hoffnung haben wird, die Forschung sicher weiter zu führen, wenn man die Sprecherscheinungen nicht isoliert betrachtet, sondern Zusammengehöriges im Zusammenhange untersucht und unter allen Umständen auch die historischen und ethnologischen Verhältnisse der Araber, deren Idiome man prüft, auf das eindringendste in Betracht zieht.

In dem Dialekt der Stadt Tripolis finden wir in lexigraphischer Hinsicht auch eine Anzahl fremder Elemente. Es entspricht der Geschichte der Stadt, dass wir eine Anzahl aus dem Türkischen gekommener Wörter antreffen. Daneben begegnen uns, wie auch sonst auf dem Gebiet des Magrebinischen, nicht wenige romanische Elemente. Wenn erst einmal mehr Materialien vorliegen, vielleicht auch jetzt schon, wird es meines Erachtens wichtig und interessant sein, diese romanischen Bestandteile des Arabischen der verschiedenen Gegenden des Magreb im Zusammenhange zu untersuchen. Man hat ja die Elemente, die man bisher antraf, so gut es ging durch italienische, spanische und dergleichen Parallelen gestützt. Aber man wird vor allen Dingen doch daran zu denken haben, dass wir wichtige und interessante Zeugnisse über eine lange Erhaltung des Romanischen in verschiedenen Gegenden Nordafrikas besitzen. Mögen nun gewiss manche der romanischen Bestandteile des Magrebinischen auf irgend eine Weise überseeisch sein, so dürften andere demjenigen romanischen Idiom, das einst in Nordafrika ebenso heimisch war, wie andre neulateinische Idiome in Spanien, Frankreich u. s. w., entstammen. Zu jenen Zeugnissen nun, auf die ich eben hinwies, rechne ich eins, das ich hier mitteilen will, da es sehr junge Verhältnisse betrifft und, was wichtig ist, bestimmt lokalisiert ist. Der maltesische Abt Agius de Soldanis verficht u. a. an einer ziemlich versteckten Stelle (Suite de la Clef ou Journal Historique sur les matieres du tems . . . Juillet-Décembre

1756. T. 80. Paris 1756, S. 23 ff. und S. 193 ff. Über das Journal vgl. Ebert, Bibliogr. Lex., 4788) seine Lieblingsthorheit, dass das Maltesische mit dem Punischen einerlei sei. Dabei macht er aber S. 31 folgende Mitteilung: „Il y a aujourd'hui dans le Royaume de Tunis quelques villages, dont les habitans ne parlent qu'en Espagnol, quoiqu'ils soient au milieu de peuples Turcs, qui parlent le Moresque; un Chrétien qui a été 30 ans en esclavage dans ce pays, & qui est aujourd'hui soldat au Goze, m'a assuré le fait pour ce qui regarde les villages suivans: *Gkresc el uiet*; *Sceuisc-testur*; *Zus-el-beb*." Nun sehe ich in dem an zweiter Stelle genannten Orte das Testour der Karten, das etwa 75 km westsüdwestlich von Tunis liegt, und in dem dritten das Medjez el Bab der Karten, das etwa 20 km. von Testour in der Richtung nach Tunis zu liegt. Eine nähere Untersuchung der sprachlichen Verhältnisse dieser Gegend, die ganz leicht mit der Eisenbahn zu erreichen ist, dürfte von Interesse sein.

Warum soll nicht das *žärbôa'*, das ich oben aushob, ein romanisiertes يربوع sein können, das die Araber von einer das nordafrikanische Romanisch sprechenden Landbevölkerung zurückübernommen haben?

Nun noch einige Einzelheiten. S. 239 spricht Stumme von einem interessanten Kompromiss, den das Verbum أَبِيَ impf. يَأْبِى od. يَأْبَى des Klassischen mit dem Verbum بَغَى impf. يَبْغِى des Klassischen zur Wiedergabe des Begriffs „wollen, im Begriffe sein" geschlossen habe. Von أَبِيَ käme Pf. *bâ* u. s. w., Impf. *jâbä* u s. w., von بغى käme Pf. *bbâ* u. s. w., Impf. *jibby* u. s. w. *bbâ* freilich sei recht selten (von mir in den Texten nicht angemerkt), desgleichen *jâbä* (ich merkte nur an 51,2 : *mâ tābâš*), so dass sich regelmässig entsprechen Perf. *bâ* und Impf. *jibby*.

Stumme begründet diese seine Konstruktion nicht, von ihrer Thatsächlichkeit ist er offenbar so fest überzeugt, dass er die Möglichkeit einer andern Erklärung gar nicht ins Auge fasst. Für die starke Verschleifung oder Assimilation (S. 205) des غ müsste aber doch innerhalb des Dialekts ein indes nirgend sich findendes Analogon aufgewiesen werden — aber gesetzt auch man könnte die Möglichkeit dieses starken Lautwandels zugeben, so liegt doch nicht die mindeste Notwendigkeit zu einer solchen Annahme vor. أَبِيَ hat nicht bloss im „Klassischen", sondern auch in den Dialekten zwei Imperfekte, eins auf *a*, eins auf *i* (Landberg, Arabica III, 1895, S. 102 ff.). Nach dem Perf. *bâ* hat man sich das auf *i* ausgehende Impf. zunächst als *jäbi*, *jᵉbî* oder dergl. vorzustellen, dem die Formen des Zentralarabischen (Landberg a. a. O. 103) entsprechen. Berücksichtigt man nun die auch von Stumme S. 220 ff. behandelten Accentverhältnisse des Tripolitanischen, berücksichtigt man die in demselben Dialekt vorkommenden Konsonantendoppelungen (Stumme S. 209; dazu halte man z. B. 7, 3 *ettäkka* und 53, 22 *mittäkki* von أَتَّكَا), berücksichtigt man endlich auch die Vokalverhältnisse des Dialekts, so sind die Formen *jibby* als Impf. von أَبِيَ und auch das Perf. *bbâ* (wohl sporadisch nach vorhergehendem Vokal) neben *bâ* = أَبِيَ vollkommen verständlich. Daneben mag doch eine vielleicht aus einer andern Dialektgruppierung stammende Form *jâbä* ganz *vereinzelt* vorkommen — das kann in einem Dialekt wie dem Tripolitanischen, wo mannichfach Disparates zusammengemischt ist, nicht Wunder nehmen. —

Ein in den Texten häufiger vorkommendes *hâun* oder *hôun* u. ä. mit Suffixen („le voilà" u. s. w.) soll nach Stumme = هَا وِين sein. Auch hier wird eine andre Erklärung nicht ins Auge gefasst, obgleich Stumme die nach ihm hier vorliegende Diphthongisierung auf S. 211 auffällig nennt. Mir ist insbesondere das Verschwinden des langen und betonten *ê* auffällig. Trotz der Stelle 38, 22 und trotzdem sich auch sonst auf magrebinischem Gebiet *hā wēn* mit Suffixen in der That findet, scheint mir die Erklärung jener Formen aus هَا هُنَا näher zu liegen und nach jeder Richtung wohl begründbar. Ein *w* der auf S. 211 aufgezählten Formen ist als sekundär erweislich. — Ebenso schwebt meines Erachtens die Erklärung von *láunha* 56, 27 (vgl. S. 313) bis auf weiteres in der Luft. Auch andere Erklärungen, z. B. die von *minḥêšt* 17, 30 und S. 283 bedürfen gleichfalls noch der Stütze. So leicht darf man nicht — ich komme auf einen oben berührten Punkt zurück — zu „Verballhornungen" seine Zuflucht nehmen. Auch *dâit* ist kein „verballhorntes" ذات (S. 268); es sieht nicht nur aus wie ein st. c. zu einem Femininnomen

dâjä, sondern es ist ein solcher. Verhält sich nicht *dâjä* zu ذات genau wie z. B. *dŭwâjä* (S. 252, § 77, 1) zu دواة?

Nur ein paar nicht verbesserte Druckfehler stiessen mir in den im übrigen musterhaft korrekten Texten auf. 20, 22 lies doch wohl *ḫatt* statt *ḫatt*; 21, 17 lies *ḫâli* statt *hâli*; 44, 8 lies *ḫâḍrâ*; 52, 24 lies doch wohl *ḫwâižäk* statt *ḫwâižäk*.

S. 283 und 313 ist das in den Texten ziemlich häufig begegnende interessante *gébellä* = „bevor“ anzumerken vergessen.

Bei der Benutzung des Buches wünschte ich mir wiederholt ein Inhaltsverzeichnis auch seines grammatischen Teiles.

Berlin.

Eug. Mittwoch, Proelia Arabum paganorum (Ajjâmal ʿArab) quomodo litteris tradita sint. Berolini, Mayer et Müller. 1899. 46 S. 8°. Besprochen von C. F. Seybold.

Verf. hat sich die Untersuchung der schriftlichen Ueberlieferung der sogenannten Schlachttage der vorislamischen arabischen Heidenzeit zum Gegenstand seiner kurzen Dissertation gewählt (39 S. grosser Druck!). S. 6—12 werden kurz die Schriftsteller erwähnt, die sich hiemit befasst haben; S. 12 bis 26 wird bewiesen, dass Ibn ʿAbd Rabbihi in dem betreffenden Kapitel des Iqd vor allem Abū ʿObeidas Kitāb al ajjâm benutzte; S. 26—30 bringt den bündigen Nachweis, dass Nowairî wiederum Ibn ʿAbd Rabbihi fast wörtlich ausschrieb. S. 30—43 untersucht noch die Quellen Ibn al Aṯîrs im Kāmil für die Schlachttage. Sind nun auch die Resultate der Abhandlung gewiss keine epochemachenden, so ist es doch ein hübsches specimen eruditionis, das wohl weitere Erfolge auf arabistischem Gebiet erwarten lässt. Maidānīś Auszug der Schlachttage im 29. Kapitel des Maǵmaʿ al amṯâl (wie auch Jâqûts grosses geographisches Wörterbuch) scheint dem Verf. ganz unbekannt. Punkte sind häufig unliebsam abgesprungen z. B. 15,20 Hamnâ (lies Ḥ) oder zu viel gesetzt: 16,18 Saǵasṯânî statt Siǵistânî. S. 15, n. 1 Dhû Rumma Fihr. 188 l. Dhûl Rumma Fihr. 158. S. 22 Annuširwân st. Anûšarwân. S. 24, 3 Ḥaufazân, l. al Ḥaufazān. S. 26, 4 المعفر, lies المعقّر. S. 34, n. 3 ʿÂddijjâ! u. v. a. (Zum Latein vgl. 6, 2 conabimus; 25, 5 facinus edisset, 23, 3 v. u. conventaculum!)

Tübingen.

E. Naville, the temple of Deir el-Bahari. Part. III, (Egypt Explor. Fund vol. 16, 1898). 21 Seiten, 30 (meist doppelte) Tafeln (2 bunt), gr. Fol. 30 Sh. Bespr. von W. Max. Müller.

Die neue Lieferung bringt die Inschriften und Bilder, welche das meiste Interesse in weiteren Kreisen beanspruchen können, nämlich die Beschreibungen und Illustrationen der berühmten Expedition nach Punt. Wir erhalten nicht nur das durch Dümichen und Mariette schon edierte Marterial, das neuerdings durch jämmerliche Beschädigung seinem Untergang rasch entgegenzugehen scheint, sondern auch einige neue, äusserst wichtige Skulpturenfragmente (Tf. 70 – 71). Von jetzt ab wird kein Mensch mehr leugnen können, dass Punt, wo Ebenholz geschlagen wird, wo Paviane, Nilpferde und Giraffen sich tummeln, nicht auf der arabischen Seite des Roten Meeres lag. Naville (S. 12) fasst Punt richtig als einen sehr weiten Begriff nördlich von der Meerenge von Bab-el-Mandeb auf. Der Verlegung der „Weihrauchtreppen“ zwischen Sauakin und Massaua[1]) möchte ich mich freilich nicht anschliessen; Weihrauch giebt es erst in der Tadjurrabay. Aber wenn N. noch der alten Ansicht eine Konzession macht, „although it is undeniable that the names of Punt and the Divine Land often extend to the Arabian coast of the Red Sea,“ so wäre ich dankbar, wollte er eine Stelle dafür belegen. Afrikanistik liegt Naville ferne, vgl. z. B. die Bemerkung, die (der Farbenabwechselung wegen!) braun gemalten Neger seien „Galla.“ Darum wollen wir es auch dahingestellt sein lassen, ob die Punti zwar Hamiten waren, aber später aus Südafrika gekommene. Wichtig ist Tf. 76 die Ergänzung der Darstellung der (im Norden) an die Punti angeschlossenen Völker, der *Ya (?) -mmow (?)*[2]) und der (neu gefundenen) Neger von *Nemayu* aus der Goldgegend, also aus den Bergen nördlich von Abessynien, wo offenbar sich schwarze Vorfahren der Barea und Kunama (?) noch hielten. Sehr erfreulich ist mir, dass nun Tf. 84, Z. 15 hinter den Ḥabsti-Leuten das Determinativ „Haar“ erscheint, wodurch meine Auffassung der vermeintlichen „Abessynier“ als „Bärtige“ be-

---

[1]) Vgl. Asien, S. 118, Z. 18? Das war aber anders gemeint. Während Naville diese Arbeit viel zu benützen scheint, kennt er meine Bemerkungen über Punt M. V. A. G. III, 148 offenbar nicht, aus der ich hier viel wiederholen müsste.

[2]) Die spätere Lesung = Balnemmou, Blemmyer scheint Künstelei. Naville zitiert Maspero's Theorie „Ilim“ aus dem Galla zu erklären. Darauf kann man schon desswegen nicht bauen, weil *ilmā* aus dem Arabischen غلمة entlehnt ist.

stätigt wird. Pl. 71 haben wir ein wichtiges Detail. Unten um die Stützpfähle der Hütten laufen gelbe Strohmatten. Entweder sollen diese Matten die Tiere davon abhalten, unter den Hütten Unterschlupf zu suchen oder, was mir viel wahrscheinlicher ist, wir haben gar keine Pfahlbauten, sondern einfach Hütten, welche durch eine Oeffnung im Strohdach betreten werden. Zu den für Naville überraschenden schönen Vögeln von Punt sei auf die Liebeslieder Harris 500, Verso 4 (Wildgänse von P) verwiesen. Pl. 69 links beachte man das Zitat aus dem alten Hymnus aus Min-Amon (Bulak 1,4)[1]). — Sonst ist der lange Text pl. 60—63 von Interesse: die Einsetzung der Ḥa'tšepsut als Königin durch ihren Vater. Die Hofbeamten werden versammelt und sind voll Freude über die angenehme Ueberraschung, aber es muss recht gründlich den Gotttlosen, welche mit dem Staatsstreich unzufrieden sein sollten, der Tod angedroht werden[2]). Neues Material für die verwickelten Verhältnisse der Königin zu ihrem Vater und den zwei folgenden Thutmosis scheint allerdings hier nicht geboten. Zu Spiegelbergs Entdeckung des Schreibers Dḥuti (O L Z II, 127), vgl. Taf. 79. — Die Inschriften sind paläographisch sehr erfreulich und suchen restaurierte Zeichen, die Korrekturen der Bildhauer (Tf. 74) etc. hervorzuheben. Mir fällt nur auf, dass „sic" bei irrigen oder? bei undeutlichen Zeichen auch nicht einmal erscheint. Das ist bedauerlich, denn man steht etwaigen Versehen[3]) hilflos gegenüber. Vergleichung von Dümichen und Mariette sollte nicht nötig sein. Noch ein kleiner Wunsch ist, bei der Schraffierung und bei der oft (z. B. Taf. 86) zu dunklen Grundierung möge der Augenschwachen mehr gedacht werden. Die sauberen Zeichnungen scheinen recht zuverlässig. Ich vermisse nur wieder die Farben schmerzlich und möchte dringend wünschen, dass am Schlusse des Werkes ein Blatt wenigstens die Farben der ethnographischen Bilder beschreiben möge. Wenn z. B. angegeben wird, einige Punti seien dunkler, manche sogar schwarz, so hilft das ohne Präzision auf die einzelnen Figuren fast nichts. Und ausserdem sollten noch ein paar dieser Darstellungen photographisch veröffentlicht werden, ehe sie der sicheren Zerstörung anheimfallen — Schliesslich sei der Uebersetzungen Naville's dankbar gedacht[1]). Alles in allem sieht man mit Freude, dass der Egypt Exploration Fund immer methodischer arbeitet und seine Veröffentlichungen es verdienen, als rühmliches Beispiel hervorgehoben zu werden.

Philadelphia.

[1]) Die kuriose Inschrift über „[die Jagd auf] Elephanten [mit seinem] Gespann [in] Ober [-Reṭenu] im [Land] von *Nïy*" verstehe ich als einen plumpen Versuch der Zeit Dḥutmose III, die Bilder der afrikanischen Kostbarkeiten durch das Elfenbein auf die asiatische Kriegsbeute des Nachfolgers zu übertragen. Das Königsschild wird nicht dazu gehören, wenn es wirklich das des Dḥutmose I ist.

[2]) Tf. 63, der erste Thout, der Jahresanfang, der Beginn friedlicher Jahre sieht ganz aus, als ob hier mit dem gewöhnlichen Antedatierungssystem gebrochen sei oder man aus Aberglauben ein volles Jahr habe auslaufen lassen, ehe man zum Staatstreich schritt (?). Naville (S. 8) findet eine Kalenderreform hier (??). Ich muss anderen die Entscheidung überlassen.

[3]) Mir sind die früheren Herausgaben gerade nicht zur Hand, um Fälle wie das auffallende *Ks* (*!*) = Äthiopien Tf. 77 nachschlagen zu können. 60,9 lies *śnyt* für „Hofstaat", 62,10 *mdw m r-f msdd nṯr* „der mit seinem Mund spricht, was Gott hasst" etc.

Mitteilungen.

Nach Mitteilung von Prof. L. Reinisch (an W. M. Müller) hat die südarabische Expedition der Wiener Akademie doch einige archäologische Resultate erzielt, nämlich gegen 50 Inschriften abgeklatscht und photographiert. Ausser der Aufnahme der Mahra und Sokotrasprache ist es als ein erfreuliches Resultat zu begrüssen, dass die Expedition einen Somali vom Stamm der Haber-Awal nach Wien brachte, mit dem Prof. Reinisch die Veröffentlichung der Somalisprache gerade noch vor dem Druck revidieren kann.

Die kgl. Ak. d. W. Berlin hat den Herren Dr. Karl Friedrich Lehmann in Berlin und Dr. Waldemar Belck aus Fürfurt a. L. zur Fortführung ihrer Forschungsreise durch Armenien 1000 Mk., Herrn Privatdozenten Dr. Friedrich Schwally in Strassburg i. E. zur Drucklegung seiner Bearbeitung des Kitāb al Mahāsin val Masāwī des Ibrāhīm ibn Muhammad al Baihaqī 3000 M. und Herrn Prof. Dr. Nic. Müller in Berlin zur Herausgabe der altjüd. Inschriften Italiens 1500 M. bewilligt.

Wissensch. Fragen u. Antworten.

Zu Frage XI

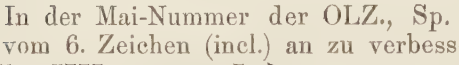
übersendet uns Herr Prof. Paul Haupt die Nummer 114 (1894) des Iohns Hopkius Uni-

[1]) N., der freilich sonst noch den Plural der Feminina auf *-etu* endigen lässt, noch *qem* für „finden" (statt *gmy*) schreibt etc., macht jetzt mehrere erfreuliche Zugeständnisse an modernere Umschriften,

versity Circulars, in welcher er den Uknû-Fluss mit dem Karun identifiziert (nach Schrader) und auf Ibn Batâtah (Defrém. et Langu. II_{24}) verweist, welcher den Fluss von Schuschter als „blauen" Fluss bezeichnet. Fluss von Schuschter = Karûn nach Henry Rawlinson.

D. R.

XII.

In der Mai-Nummer der OLZ., Sp. 168 ist vom 6. Zeichen (incl.) an zu verbessern:  = seinem geliebten Gott einen Tempel hat er gebaut. Korrekturen des Recueil standen mir nicht zu Gebote.

Scheil.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Ein internat. Kongr. f. Religionsgesch. soll in Paris vom 3.—9. Sept. 1900 stattfinden. (Jean Reville u. L. Marillier, Paris à la Sorbonne).

In London ist ein Cretan Exploration Fund begründet worden, der in Vrbdg. mit der Archäol. Ges. in Athen die von Pashley u. Spratt angefangene u. v. Halbherr u. Fabricius mit Erfolg weiter geführte Forschungsarbeit auf Creta aufnehmen u. systematisch betreiben will. Schutzherr der Ges. ist Prinz Georg v. Griechl.

Personalien.

Albert Socin, der in den letzten Tagen des Juni verstarb, war 1844 zu Basel geboren, promovierte 1867 in Leipzig, habilitierte sich in Basel, wurde dort 1873 ausserordentlicher, 1876 in Tübingen ordentlicher Professor, ward 1890 nach Leipzig berufen. Seine sehr anzuerkennende Hauptarbeit beruhte im Studium neuaramäischer und arabischer Dialekte.

Privatdocent Dr. Ios. Rieber ist zum a. o. Prof. der alttestamentl. Exegese und der Orientalischen Sprachen in Prag (deutsche Univ.) ernannt worden.

Privatdozent Dr. W. Spiegelberg in Strassburg i. E. ist ebendort zum ausserordentlichen Professor für Aegyptologie ernannt worden.

Prof. Dr. F. Delitzsch ist zum Direktor der vorderasiatischen Abteilung d. kgl. Museen zu Berlin ernannt worden.

Dr. Fischer, Lehrer u. Bibliothekar am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin hat den Titel Professor erhalten.

Prof. Dr. H. Zimmern hat einen Ruf nach Breslau erhalten und angenommen.

Zeitschriftenschau.

Abhandl. d. Königl. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1898.

H. Weinhold, die Verehrung der Quellen in Deutschland (eine Zusammenstellung u. Bearbeitung deutscher Sagen, die teilweise mit orientalischen Wassermythen zusammengestellt werden können.).

Al-Machriq. II. 1899.

11 (1. Juni). P. Anastase Carme, Les mots arabes dérivés du grec (suite). Anfang in II 8. — P. L. Cheïko, Le recueil littéraire d'Ibn Ifrangyeh (1780). Zu dem bezüglichen Aufsatz des Paters in Machriq II 10 (s. OLZ. II 205). Kurze Beschreibung der Sammlung mit einer grösseren Anzahl von Proben daraus. — P. H. Lammens, Notes archéolog. zur le Liban (suite): Le Sannin et Sahil Alma. *Σννᾶν* bei Strabo sei = *Ṣannīn*, ein damit in Verbindung genannter Ort = برمانا *Brummānā*. Gebrauch des Namens Senīr bei den arabischen Schriftstellern. Reste eines quadratischen Gebäudes aus gehauenen Steinen oben auf dem Dschebel Ṣannīn und eines ähnlichen oben auf dem Dschebel Knēse. Versteinerte Fische in Sāhil ʿAlmā (Kesrawān). Ghazīr. Anfang der Artikelreihe in I 22. — N. Hobeika, L'art dramatique (fin). Ende der dramaturgischen Auseinandersetzungen. Seit II. 1. — P. I. Tatai, Mœurs libanaises (suite): La première enfance. Reich an interessanten Mitteilungen. Unter anderm mit Darbietung eines längeren im Libanon verbreiteten Schlummerliedes, das die Mütter zum Einschläfern der Kinder singen, sowie einer Strophe eines anderen, aus dem Norden des Libanon stammenden Schlummerliedes. Den in arabischen Lettern mit einigen Lesezeichen fixierten Texten sind sprachliche Anmerkungen sowie die Melodieen beigegeben. Der Verf. stellt eine Erörterung der innerhalb der arabischen Volkssprache sich noch findenden syrischen Sprachelemente in Aussicht; man wird diese Erörterung mit lebhaftem Dank begrüssen. Erster Artikel in II 1 (OLZ. II 59). — P. L. Cheïkho, L'Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). Anfang in I 1. — Besprechungen von 1) بلوغ الارب في احوال العرب von محمود شكري اكوسي زاده, Bagdad. 2) المختار من رسائل اسبي اسحق ابراهيم الصابئ Teil 1, bearbeitet vom Emir Schakīb Arislan. — Druckfehlerverbesserungen.

12 (15. Juni). P. L. Cheïkho, Un trait de générosité des Barmécides. Aus der Pariser Hs. Ar. Suppl. 710 enthaltend das Kitāb aḥsan al masālik liaḥbār al-barāmik von Jusuf ibn Muḥammad al-Balawi), Bl. 56, herausgegeben. — P. Anastase Carme, Les Yézidis (suite). Ueber die Scheichs und Würdenträger bei den Jeziditen; Das, was bei den Jeziditen verboten ist; Tracht. Anfang in II 1. — P. L. Cheïkho, L'Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — P. L. Ronzevalle, Le traité inédit de la musique arabe du Dr. M. Mochaqa (suite). Fortdauernd mit reichen Anmerkungen. Hier mit Abbildung des ṭunbūr ḥorāsānī und des ṭunbūr baġdādī, sowie eines die Laute spielenden Arabers. Anfang in II 4. — Besprechung von: الدليل الى مرادف العامّي والدخيل von رشيد افندي عطية اللبناني, Beirut 1899, bespr. von H. L[ammens].

Atti della R. Accad. del Lincei anno CCXCV. 1898.

Ser. quinta, vol. VI. G. Lumbroso, expositio totius mundi et gentium.

ÄZ. XXXVI, 1898, Heft 2.

87. L. Borchardt, das Grab des Menes (4 Tafeln, verbesserter Plan. Die Brandspuren rührten vom Dachbrand nach der Plünderung her, nicht von Leichenverbrennung; die angeblich babylonische Nischenarchitektur der Aussenwände gehe auf das nur den Vornehmsten zukommende „Prunkscheinthor" zurück, das später den Menespalast nach Beischrift *mn* vorstellen soll. Die Pyramide sei erst spät aus der Backstein„mastaba" durch die Stufenpyramide aus Ziegeln entwickelt.) 106. G. Ebers, Menschenfresserei in Ägypten? (Leichenzerstückelung nach Osiris-Muster.) 114. Emil Schmidt, Die Rasse der ältesten Bewohner Ägyptens (die Schädelmessungen Petrie's und Fouquet's bei de Morgan seien sehr ungenau; die Schädel der Urzeit wichen wenig von denen der historischen Periode ab.). 122. Fr. W. von Bissing, Altägyptische Gefässe im Museum zu Gise (eines der Hathor geweiht,[1]) zwei in Nilpferdform). 125. Jean Capart, Note sur la décapitation en Égypte (wie soll das Zeichen *šms* hierher gehören oder die abgebildete Auspeitschung?) 126. W. Spiegelberg und A. Erman, Grabstein eines syrischen Söldners aus Tell Amarna (s. unten). 129. Heinrich Schäfer, ein Spruch gegen Brandwunden aus dem Papyrus Ebers (69,3 = med. Lond.[2])). 131. W. M. Müller, zum Obelisken des Antinous (A. „in der Umgegend (*sohet*) von Rom" begraben; *ḥgau* „Fest" = semit. *ḥagg*). E. Naville, à propos du groupe (gegen die Lesung *smawt*, das bedeute vielmehr „Genossin"). 135. W. Spiegelberg, die Lesung des Zahlwortes „hundert" (sei *šnṯ* nach dem [späteren?] Lautwert von ⲥ, cf. *šentsente* kopt.). 139. W. E. Crum, ein verlorenes Tempuspräfix im Koptischen (ein Text schreibt *haf* statt *af* etc.[3])), 140. Nachruf auf G. Ebers, 142. Miscellen, F. Ll. Griffith, zum ägyptischen Namen des Usaphais (einmal mit dem Zeichen „Land" geschrieben). L. Borchardt, die Königinmutter *N-mś't-ḥp* (de Morgan II, No. 821 zu LD II, 6 nach Maspero), Naville, le titre [des reines], dazu Sethe. Über denselben Titel (S. richtig: die (alle) Dinge sagt und sie werden ihr ausgeführt). 144 L. Borchardt, die „Totenmaske" Amenophis' IV (aus Amarna; sollte in eine Statue als Änderung oder Ersatz eingeschoben werden), W. Spiegelberg, die Lesung des Titels (*z'śwty* oder *sz'śwty* „Schatzmeister", vgl. Crum nach LD. II, 56a etc), W. E. Crum, *'ipt* Westcar 9,2 im Koptischen (*epô* = „Verschluss"?), 147 Heinrich Schäfer, eine altägyptische Schreibersitte (aus dem Wassernapf dem Dhouti und dem Vorgänger zu libieren). Erschienene Schriften.[4])

[1]) Übersetze: die niederwirft alles Tötliche, jegliche Nachstellung und die schafft Leben!

[2]) Letzterer Text wird bald von mir herausgegeben erscheinen. In der Frage „ist Wasser da?" ist ein *an*, geschrieben Strich mit Punkt, wohl ausgefallen. 130, Z. 20 „mein Mund (dient) als Wasser". (W. M. M.).

[3]) Wenn das nur nicht falsche Analogie in dem „h-dropping dialect" ist, genau wie in London E?

[4]) Die Redaktion giebt zu, dass „die Bibliographie der ÄZ. auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt" und nur „der Redaktion bekannt Gewordenes" (?) verzeichnet. Das erstere weiss jeder Fachmann, nicht aber der ferner Stehende. Die Redaktion der ÄZ. sollte diese irreführende eklektische Bibliographie weglassen, was wenigstens der bedrängten Orientalischen Bibliographie nützen würde, oder lieber sie vervollständigen, was dem grossen Stab der ÄZ. eine Kleinigkeit wäre.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899.

120. 147. E. Glaser, das Weihrauchland und Sokotra (historisch beleuchtet. Protest gegen D. H. Müller's Behauptung, dass die Idiome von Mahra und Sokotra Töchtersprachen des alten Sabäischen und Minäischen seien).

Byzantinische Zeitschrift 1899.

2—3. V. Strin, das erste Buch der Chronik des Johannes Malalas, bespr. v. C. E. Gleye. — G. Schlumberger, l'épopée byzantine à la fin du X siècle, bespr. v. C. Neumann. — N. Jorga, Philippe de Mézières et la croisade au XIII. siècle, bespr. v. A. v. Hirsch-Gereuth. — S. Krauss, griechische und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum, bespr. v. F. Perles. (Ausführliche und teilweis anerkennende Besprechung der prinzipiellen Fragen ohne die üblichen Kräkeleien.)

Centr.-Bl. f. Bibliothekswes. 1899.

Juni—Juli 6 u. 7. D. H. Müller u. J. v. Schlosser, die Haggadah von Sarajevo, bespr. v. F. E.

Der Katholik 1899.

Juni. E. Seydl, Alttestamentliche Parallele zu Apg. 12, 17. (Ez. 12 εἰς ἕτερον τόπον).

Deutsche Litteraturzeitung 1899.

22. W. Frankenberg, die Datierung der Psalmen Salomos, bespr. v. G. Beer.

23. J. Meinhold, Jesaia und seine Zeit, bespr. v. W. Nowack. — V. Jagić, veteris testamenti prophetarum interpretatio istrocroatica saeculi XVI, besprochen v. W. Vondrák. — E. Doutté, Bulletin bibliographique de l'Islam maghribin, bespr. v. J. Goldziher. — J. G. Hava, Arabic-English Dictionary, bespr. v. M. Hartmann. — Hourst, sur le Niger et au pays des Touaregs, bespr. v. O. Lenz.

24. R. Kittel, zur Theologie des Alten Testaments, bespr. v. Fr. Giesebrecht. — H. Winckler, Altorientalische Forschungen, Zweite Reihe, Bd. I. H. 1, bespr. v. P. Jensen. — P. Wendland, Philonis Alexandrini opera vol. III., bespr. v. C. Siegfried.

25. M. Lueken, Michael. Eine Darstellung und Vergleichung der jüdischen und der morgenländisch-christlichen Tradition vom Erzengel Michael, bespr. von W. Brandt. — A. Hauck, Realencyklopädie für protest. Theol. und Kirche; begründet von J. J. Herzog, bespr. v. H. Holtzmann. — A. Merx, aus Muallim Nadschi's Sünbüle, bespr. v. H. Ethé.

26. W. Wright u. N. Mc Lean, the ecclesiastical history of Eusebius in Syriac edited, bespr. v. E. Preuschen. — B. v. Scala, die Staatsverträge des Altertums I. T. (von den ältesten Zeiten bis 330 v. Chr.), bespr. v. Fr. Cauer.

Geographisches Jahrbuch 1899.

1. Hälfte. E. Oberhummer, Bericht über Länder- und Völkerkunde der antiken Welt II.

Geogr. Zeitschrift 1899.

6. Geographische Neuigkeiten: die arabische Expedition des Grafen Landberg. Th. Fischers Reise in Marokko. — R. Oberhummer u. Zimmerer, durch Syrien u. Kleinasien, bespr. v. W. Ruge.

Götting. gel. Anzeigen 1899.

Mai. A. Nagy, die philosophischen Abhandlungen des Ja'qub ben Ishāq Al-Kindi, bespr. v. R. Eucken.— R. Cagnat et P. Gauckler, les monuments historiques de la Tunisie; les temples paiens, bespr. v. A. Schulten.—J. Marquart, die Chronologie der alttürkischen Inschriften, bespr. v. M. Th. Houtsma.

Historische Zeitschrift 1899.

1. Th. Büttner-Wobst, Corpus scriptorum historiae Byzantinae (Schlussband), bespr. v. W. Fischer.

Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Altert.-Wiss. 1899.

3. J. Sitzler, Jahresbericht über Herodot 1895—1897.

Journal des Savants 1899.

Mai. Berthelot, les merveilles de l'E'gypte et les savants Alexandrins. (Forts. u. Schluss.) Dazu Note von Maspero über die Erscheinung leuchtender Gesichter, die nach ihm auf eine Ceremonie entsprechend dem Anfang des 6. Kap. des Totenbuches zurückgeht.

Journal Asiatique 1899.

2. M. Gaudel, les premières invasions arabes dans l'Afrique du Nord (suite): Schilderung der Berber und ihres sozialen status, der Araber. — F. Nau, le traité sur l'astrolabe plan de Sévère Sabokt (suite). (Syrischer Text mit Uebersetzung). — F. Grenard, spécimens de la Littérature moderne du Turkestan chinois (Der Autor der „Mission scientifique de la Haute-Asie" fügt hier den 6 dort gegebenen Erzählungen eine siebente längere und ein Fragment über den Tod Ja'kub Bek's an, mit Uebersetzung). — I. Halévy, I la date du Déluge d'après les textes principaux. II le mariage d'Osèe (Erklärt den Ausdruck „Prostituierte" und „Kinder der Prostitution" entsprechend dem Gebrauch, das ganze Volk so zu nennen, weil es hinter andern Göttern herläuft). — F. F. Iwing كتاب صرف ونحو زبان فارسى (kleine neusyrisch-persische Grammatik) at the press of the Archbishop of Canterbury's Mission. Urmi 1898, bespr. v. R. Duval. — Chârâni, balance de la loi Musulmane ou esprit de la législation islamique, et divergences de ses quatre rites jurisprudentiels; trad. de l'arabe per le Dr. Perron. Alger 1898, bespr. v. O. Houdas.

Literarisches Centralblatt 1899.

23. C. H. Cornill, Geschichte des Volkes Israel, bespr. v. S-y.

24. A. B. Ehrlich, der Pentateuch, bespr. v. Ed. K. — W. Staerk, Studien zur Religions- und Sprachgeschichte des A. T. I. Heft, bespr. v. S—y. — Fr. Naumann „Asia," bespr. v. V. H. — L. Wiener, the history of yiddish literature in the XIXth century, bespr. v. H. L. Strack. — Festschrift für Otto Bendorf zu seinem 60. Geburtstage gewidm. v. Schülern, Freunden und Fachgenossen, bespr. v. ?.

---

25. H. Delehaye, note sur la légende de la lettre du Christ tombée du ciel, bespr. v. v. D. — Fr. Hava, Arabic-English dictionary, bespr. v. ?. — L. Cohn u. P. Wendland, Philonis Alexandrini opera, bespr. v. M. F.

26. D. Castelli, gli Ebrei, bespr. v. A. Br. — W. Norden, der vierte Kreuzzug, bespr. v. H. Hr. — A. Seidel, Anthologie aus der asiatischen Volkslitteratur, bespr. v. H. St—e.

Mitteil. d. geogr. Ges. in Hamburg 1899.

1. W. Belck und C. F. Lehmann, Reisebriefe von der Armenischen Expedition (vergl. die schon früher zitierten Briefe dieser Exped.).

Mitt. d. Kais. deutsch. Arch. Inst. Athenische Abt. 1898.

4. F. H. v. Gaertringen, Inschriften aus Rhodos.

Monatschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1899.

6. J. Ziegler, die haggadische Exegese und der einfache Wortsinn. — J. Guttmann, Aus der Zeit der Renaissance. Nikolaus von Cusa. Jacobus Faber Stapulensis. Bonet de Lattes, Carolus Bovillus — M. Steinschneider, die italienische Litteratur der Juden. (Forts.) — A. Feilchenfeld, die älteste Geschichte der deutschen Juden in Hamburg.—N. Kronberg, die Vertretung der Dünner'schen Talmudglossen im „Israelit".

Nachr. v. d. Königl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen 1899.

1. R. Pietschmann, Apophthegmata patrum boheirisch. — A. Rahlfs, Alter und Heimat der vatikanischen Bibelhandschrift. (der codex Vat. müsse jünger sein als 367, nicht älter als höchstens Anfang des 5. Jahrhunderts, stamme aus Aegypten, sei Repräsentant der Rezension Hesychs). — W. Belck u. C. F. Lehmann, Vorläufiger Bericht über die im Jahre 1898 erzielten Ergebnisse einer Forschungsreise durch Armenien. — R. Pietschmann, Theodorus Tabennesiota und die sahidische Uebersetzung des Osterfestbriefs des Athanasius vom Jahre 367.

Neue Jahrb. f. d. kl. Altert., Gesch. u. deutsche Litt. 1899.

4. O. Seek, die Bildung der griechischen Religion.

Neue Philol. Rundsch. 1899.

13. S. Bugge, Lykische Studien I und Alf Torp, Lykische Beiträge I, bespr. v. C. Pauli.

Petermann's Mitteilungen aus Justus Perthes geogr. Anstalt 1899.

5. R. v. Mach, Karte der Schulsphären der türkischen Balkanhalbinsel, 4 Kärtchen in 1 : 3700000. Griechische, bulgarische, serbische, rumänische Volksschulen.

Philologus 1899.

S. VII. 3. L. Cohn, Einteilung u. Chronologie der Schriften Philo's.

Recueil Archéol. orient. par Ch. Clermont-Ganneau 1899.

III. II. Abdchemech fils de Abdousir, proxène de Delphes. § 31 Sceau phénicien au nom de Milckya'zor. § 32 Sceau israélite au nom d'Abigaïl, feme d'Asayahou. § 33 notes d'épigraphie palmyrénienne, I. zu Sachau Z. D. M. G. 1881 p. 731 Nr. 1, II. zu Schröder S. B. P. A. W. 1884 p. 438 Nr. 2, III. zu Euting, Epigr. Misc. I. p. 7 Nr. 22, IV. zu J.-B.-Chabot, Journ. As. 1898 68—123, V. zu de Vogüé, Syrie centrale, Inscr. sém. Palm. Nr. 67. VI. zu Rec. de trav. ég. et ass., XXI. p. 29 (Palmyren. Büste, von Scheil publ.), VII. kleine palm. Inschrift (Zebîda, fils de Dînaï, fils de Malé, Hélas). § 34 Tanit et Perséphone-Artemis. § 35 Quatre nouvaux sceaux á légendes sémitiques. I. Musée de Berlin V. A. 2830 (לקניו) II. M. d. B. V. A. 2839 (ליהועזר בן עבדיהו) III. M. d. B. V. A. 2791 (לאצי הבר כה חתמו) (diese drei auch bei Lidzbarski). IV. Siegel im Besitz des Herrn Blanchet (unsichere Lesung לגדרם). § 36. la famille royale de Palmyre, d'après une nouvelle inscription (J. B. Chabot, Journ. As. 1898 p. 96 Nr. 28). § 37. Hébron et Diocletianoupolis. § 38. Le mois de Qinian — Juillet du calendrier palmyrénien. § 39. une „eponge américaine" du VI e siècle avant notre ère (die von M. Pottier der Revue Archéol. 1899 p. 7—8 fig. 6 publ. Böotische Vase).

Revue Archéologique 1899.

Mars-Avril. Fouilles a Suse 1897-1898 (suite). VIII Tranchées 7. u. 7a. Unterhalb der Reste Persischer und Arabischer Nomaden in 2 Meter Dicke die griechisch-persische Kulturschicht 330—226 v. Chr. Hier auch griechische Vasen mit schwarzen Malereien gefunden. Darunter keine achämenidischen Reste, sondern $1^1/_2$ Meter tiefer anzanische; hier aber auch Reste der achämenidischen Periode und eine Keilschrifttafel mit griechischen Siegeleindrücken, ebenso griechisch-persische Skulpturen. Die Mauern dieser Periode nur durch feinen Ton verbunden, ihre Dicke war Mehrfaches der Hälfte eines Ziegels (0,175 m). Ziegel mit Reliefs, emaillierte Ziegel und Knöpfe mit Inschriften. Rest einer Bronzetafel (1,60 lang, 0,70 breit, 0,30 dick) mit Darstellung zweier Schlangen und 5 Personen. Obelisk aus Granit (1,40 hoch, die Langseiten 0,60, die Breitseiten 0,50 an der Basis); Inschrift von 75 Linien in 1500 kleinen Columnen, 10000 Zeichen. Grosse Stele (2 Meter Höhe, 1,05 grösste Breite); cf. O. L. Z. Sp. 62 u. Sp. 178 (G. Hüsing). Schwarzer Stein mit Emblemen, Darstellungen und Inschrift, nach der Beschreibung wie die Babylonischen Grenzsteine. Ferner viel Fragmente ähnlicher Steine — alles von Scheil zu bearbeiten. IX. Tranchée 8 (an der Innenseite der Mauern; wird in der nächsten Saison fortgesetzt). X. Tranchée 9 zeigt die Fundamente des grossen Saals des Apadana, welches nach Süden sicher durch keine Mauer geschlossen war. XI. Tranchée 10 dito nach Osten (da für West und Nord das Gleiche durch tranchée 4, 5, 6 gezeigt war, bewiesen, dass der Saal nach allen vier Seiten offen und durch kleine Mauern von den kleinen Sälen nach Ost und West abgeschlossen war. XII. Tranchée 11 (der kleine Saal im Westen, ohne weitere Funde. XIII. Tranchée 12 am Rand der Terrasse ohne Resultat. XIV. Tranchée 13 Rest eines von Asurbanipal verbrannten Palastes mit Keilschrifttafel, Backsteinen und geschmolzenen Bronzestücken. XV. Tranchée 14 noch ohne Resultat. In den Schlussbemerkungen Schätzung der noch zu leistenden Arbeit für die methodische Ausgrabung der gesamten Ruinenstätte. — A. Moret, stèle de la XVIII. dynastie représentant une fabrique d'arcs (Musée du Louvre: Auf dem Abklatsch A. M. 3747. Im Cataloque de sculpt. ègypt. Revillout's No. 360). — J. Lévy, Dieux Siciliens. I. les ΔΕΛΑΟΙ et les ΠΑΛΙΚΟΙ (letztere = einem syrisch-phönziischen Gott Palik!) II. Hadrenos (= Hadran, in Baalbek.) III. Pédiakratès (ein griechischer Korndämon).

Révue critique 1899.

20. R. Basset, L'apocalypse d'Esdras, bespr. v. R. D. — G. Rothstein, die Dynastie der Lahmiden in al-Hîra, bespr. v. Cl. Huart.

21. H. Reckendorf, die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen, bespr. v. R. D.

23. Acad. d. inscr. et B.-L. Sitzung vom 19. Mai Ph. Berger liest die erste Zeile der von Gauckler in Carthago gefundenen punischen Inschrift: Grande Hava déesse, reine.

24. Acad. des Inscr. et Belles-L. Sitzung vom 26. Mai 1899. Clermont-Ganneau teilt einen Brief René Dussadd's über eine Expedition in Safa mit, auf welcher er etwa 400 safaïtische Inschriften gefunden hat und eine Expedition in die drusischen Gebirge, deren Ergebnis 120 unedierte Inschriften, darunter etwa ein halb Dutzend nabatäische, gewesen sind.

25. P. Gauckler, enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie, (u.) La Blanchère et P. Gauckler, Musée Alaoui, (u.) R. Cagnat et P. Gauckler, les monuments historiques de la Tunisie, bespr. v. J. Toutain.

Révue de l'Orient Latin 1898.

1—2. E. Blochet, l'histoire d'Alep de Kamal-ad-Dîn. — N. Jorga. notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XIIe siècle (suite). — A. de Barthélemy, inventaires de Maisons des Templiers de la Châtellennie de Vitry. — A. Trudon des Ormes, liste des maisons et de quelques dignitaires de l'ordre du Temple en Syrie, en Chypre et au France. — H. Hagenmeyer, Chronologie de la première croisade.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Ak. d. W. z. Berlin 1899.

1. Juni. E. Sachau, Studie zur syrischen Kirchenlitteratur der Damascene.

8. Juni. Hr. Schrader legte den 1. Teil e. Abhdlg. über die hemerologische Tafel II R. 32. 33 vor, die Bezeichnungen des je siebenten Monatstages UD. ŠI, UD. HUL. IK (GAL) „günstiger Tag, verderblicher Tag" werden erörtert.

Sitzgsber. d. philos.-philol. u. d. hist. Klasse d. k. b. Ak. d. W. z. München 1899.

I. Fr. Boll, Beiträge zur Ueberlieferungsgeschichte der griechischen Astrologie und Astronomie.

Sonntagsbeilage zur Voss. Ztg. 1899.

23. H. S., die Ruinen des Maschonalandes und die Ophirfrage (nach dem Geograph. Journ. siehe OLZ. II 5 Sp. 170.).

Schweizerische Theolog. Zeitschrift 1899.

1. Fr. Meili, zur Charakteristik des Königs Ahab. — K. Linder, zur Komposition des Buches Hiob (gegen Duhm's Scheidung mit Bezug auf die Lösung der Probleme gerichtet.

The Geographical Journal 1899.

XIII 6. The Nyasa-Tanganyika Plateau II by L. A. Wallace (darin Bericht über die Anschauungen und Vorstellungen der Eingeborenen; wichtige Notizen über die Verbindung des Eisenschmelzens mit Aberglauben etc.). — H. O. Forbes, the english expedition to Sokotra (naturwissenschaftlich). — The austrian Expedition to southern Arabia and Sokotra (nach den vorläufigen Berichten der Proff. D. Müller, O. Simony und F. Kossat, mitgeteilt von Dr. Peucker. Hier die Behauptung ausgesprochen, dass das Hauptziel der Expedition aufgegeben werden musste „bei der Entdeckung der ungünstigen Beziehungen, die zwischen Graf Landberg und den Sultanen des Inneren bestanden"!)

The Journal of Hellenic Studies 1899.

Part. I. E. W. Brooks, the campaign of 716—718, from arabic sources. — J. W. Crowfoot, exploration in Galatia cis Halym, part. I mit Karte. 1. Eine in Sykeon (Sarilar) gefundene steinerne Figur einer nackten beinlosen Göttin; Grösse: 0,32 × 0,21 m. × 0,9 m., u. von ebenda ein Tongefäss in Form einer Schnabelkanne mit abgebrochenem Henkel, 0,265 m. hoch u. 0,18 m. breit. 2. Tonscherben aus verschiedenen Gegenden. 3. Ein Relief aus Yarre am Sangarios oberhalb Kaoundji Keuprii darstellend einen Altar, auf dem ein Vogel liegt, zu beiden Seiten je eine menschliche sitzende Figur; Grösse: 0,75×0,75 m., Dicke 0,30 m. 4. Ein Relief aus Yalandjak, darstellend einen Löwen, 1,20 × 0,80 m. gross; die untere Hälfte mit den Beinen des Löwen abgebrochen, ergänzt nach einem gleichen Löwenbildnis im Dorfe Amaksiz-keui, welches einen Löwen (1,37 m. lang) zwischen zwei Pfeilern (0,57 u. 0,31 m hoch darstellt). — I. G. C. Anderson, exploration in Galatia cis Halym, Part. II. Topographie, Epigraphie, Galatian Civilisation. (Die Inschriften fast ausschliesslich griechisch.) — G. Karo, Notes on Amasis and Jonic. black-figured pottery.

The Journal of the anthropological Institute of Great Britain and Ireland 1899.

Febr. and May. M. E. Frames, on some stone implements found in a cave in Griqualand-East, Cape Colony. — G. Leith, on the caves, shell-mounds and stone implements of South-Africa (Goldgräbereien im Altertum). — J. Abercromby, the pre-and protohistoric Finns, both eastern and Western, with the magic songs of the West Finns, bespr. von W. Crooke. — Carra de Vaux, l'abrégé des merveilles traduit de l'Arabe d'après les Manuscrits de la Bibl. Nat. de Paris, bespr. v. E. S. Hartland. T. V. H., a weekly miracle. (Aus einem im Cornhill-Magazin März 1899 erschienen Artikel von Roger E. Fray, der über Glas- und Eisenessen beim Wochenfest einer muhamed. Sekte (Isawiyah) in Tunis Mitteilung macht.

Theol. Litt.-Bl.

20. Zur Alttest. Theologie (W. Robertsohn Smith, Lectures on the religion of the Semites (u) Davies, Magic, Divination and Demonology among the Hebrews and their neighbours (u) Sellin, Beiträge zur israel. u. jüd. Religonsgesch. II, bespr. v. H. Strack).

21. Lex Mosaica od. das Mosaische Gesetz u. d. neuere Kritik, bespr. v. Sperl. — Dittmar, vetus Testamentum in novo, bespr. v. G. Wohlenberg.

22. Jacob Fromer, Maimonides Kommentar zum Traktat Middoth mit der hebr. Uebersetzung des Natanael Almoli. Krit. Ausgabe mit Anmerkungen und Zeichnungen, bespr. v. H. L. Strack.

23. Kurzgef. exeget. Handb. z. A. T. IV. D. Bücher Samuels v. Dr. Max Löhr, bespr. v. H. L. Strack.

Theolog. Litteraturzeitung. 1899.

12. H. Reckendorf, die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen (u.) W. Gesenius, hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über d. A. T., 13. Aufl., (u.) J. Kennedy, Studies in Hebrew Synonyms, bespr. v. Fr. Schwally. — A. van Hoonacker, le Sacerdoce Lévitique dans la loi et dans l'histoire des Hébreux, bespr. v. W. Baudissin. — J. Wellhausen, Skizzen u. Vorarbeiten, 6. Heft, bespr. v. E. Schürer.

13. A. Kirchhoff, Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte, bespr. v. K. Furrer. — H. Gelzer, Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie, 2. T. 2 Abt. bespr. v. C. Krüger.

Theol. Quartalschr. 1899.

3. Heft. E. Sellin, Serubbabel; ein Beitrag zur Geschichte der messianischen Erwartung und der Entstehung des Judentums, bespr. v. Vetter.

The Westminster Review 1899.

A. O'Neill Daunt, Has there been a deluge? (ein in England — und leider wohl auch bald in Deutschland — notwendiger Nachweis des unhistorischen Charakters der Sintfluterzählung.)

Wochschr. f. klass. Philol. 1899.

25. D. Bassi, Mitologie orientali I, Mitologia babilonese-assira, bespr. v. P. Jensen.

26. L. Cohn u. P. Wendland, Philonis Alexandrini opera, bespr. v. J. R. Asmus.

Z. E. 1899.

1. (Fortsetz. aus Nr. 6) Ohnefalsch-Richter. Neues über die auf Cypern mit Unterstützung seiner Majestät des Kaisers, der Berliner Museen und der Rudolf-Virchow-Stiftung angestellten Ausgrabungen: Nachweis einer reinen Kupferzeit vor der Bronzezeit. Einteilung der Thongefässe der Kupfer-Bronzezeit. Ursprung der Technik aus der Benutzung des Flaschenkürbis. Einzelbeschreibung egyptischer Denkmäler.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.